

Er scheint täglich außer Montags. Preis pränumerando: Vierteljährlich 3,20 Mark, monatlich 1,10 Mk., wöchentlich 28 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 2 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Sonntags-Beilage "Neue Welt" 10 Pf. Post-Abonnement: 2,10 Mk. pro Quartal, Unter Abrechnung: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mk., für das übrige Ausland 2 Mk. pr. Monat. Einget. in der Post-Zeitungs-Ver. 6114 für 1893 unter Nr. 6708.

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfgepaltene Zeitspalt oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Verantwortl. Redakteur: Carl L. Nr. 4186.

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt.

### Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Benth-Strasse 2.

Sonntag, den 1. Januar 1893.

Expedition: SW. 19, Benth-Strasse 3.

### Neujahr!

Die Zeit „zwischen zwei Jahren“, die von allen Völkern gefeiert wird, stimmt auch jeden Menschen feierlich und zwingt ihn zu einem Rückblick auf das scheidende Jahr, in die Vergangenheit, und zu einem Vorblick in das anbrechende Jahr, in die Zukunft. Selbst die Natur feiert nach einer Legende des Alterthums: der geheimnißvolle Vogel Halyon, das verwandelte Kind des Sturmgottes Keolos, kommt zur Jahreswende um zu nisten, und während er brütet, läßt der Sturmgott die Winde ruhen. Das alte Jahr liegt im Sterben, das neue will in's Leben treten; und friedliche Stille herrscht in der Natur. Die menschliche Gesellschaft aber, die zu einem großen Schlachtfelde mit zwei feindlichen Armeen geworden ist, kennt keinen Frieden. Der Kampf zwischen den Besitzern der Arbeitsmittel und den Besitzlosen, zwischen Bourgeoisie und Proletariat, zwischen Kapital und Arbeit hat keine Ruhepause, keinen Waffenstillstand. Wohl sind die Redetourneure der gesetzgebenden Körper unterbrochen, wohl schlummert die hohe Politik der hohen Herren, allein unaufhaltsam mäht die Sichel des Glends. Ohne Raft, ohne Ruh schleicht der Wolf Hunger um die Hütten des arbeitenden Volkes, und hier, dort, allenthalben findet er offene Thüren. Und erbarmungslos bohrt die Schraube ohne Ende der kapitalistischen Ausbeutung sich in das Fleisch des Lohnsklaven, die Knochen zermalmend und das Mark auspressend.

Keine Halyon-Tage des Friedens für die Menschheit! Statt eine große Familie von Brüdern und Schwestern zu bilden, ist sie in zwei Nationen gespalten, die, entgegengesetzten Zielen zustrebend, von entgegengesetzten Interessen beherrscht, einander grimmiger hassen und befehden, als kriegsführende Staaten; denn zwischen Staaten giebt es nur zeitweise Zusammenstöße der Interessen, wohingegen die beiden internationalen Nationen der modernen bürgerlichen Gesellschaft fortwährend im Interessenkampf stehen, und die Quelle der Zwietracht und Feindschaft durch die Verhältnisse mit ihren täglichen, stündlichen Konflikten fortwährend genährt wird.

Wie im vorigen Jahre um diese Zeit wandert auch jetzt das Gespenst der Arbeitslosigkeit durch Deutschland und die übrigen Kulturländer, und eine ungewöhnlich reiche Ernte hat nicht vermocht, dem Nothstand zu steuern. Was die Natur Gutes schafft, das verderben die schlechten Gesellschafts-Einrichtungen, welche die Erzeugung der Güter (Gebrauchsgegenstände) zu einer Sache der Spekulation, des persönlichen Profits gemacht, und das Wohl der Gesamtheit der Selbstsucht und Habgier einzelner Individuen geopfert haben. Statt daß jeder seine Arbeitskraft der Gesamtheit weicht, muß er sie in den Dienst Einzelner stellen, und so kommt es, daß die Arbeit, die Schöpferin alles Reichthums, ihren Reichthum bloß jenen Ausgewählten giebt, und daß die Masse gerade die Erzeuger des Reichthums, der Armuth überliefert sind. Die Unvernunft und Ungerechtigkeit solcher Zustände

haben zum Sozialismus und zur Gründung der sozialdemokratischen Partei geführt, die, weil in allen Kulturländern die gleichen Uebel zu finden, ihrem Wesen nach international sein muß.

Das Jahr, an dessen Ende wir stehen, war in höherem Maße noch als das vorausgegangene ein Jahr des Ringens und des Leidens für die Arbeiterklasse. Die Geschäftskrise, die infolge der kolossalen Steigerung der Produktion bei zunehmender Pauperisierung und Kaufunsfähigkeit des Volkes chronisch und permanent (dauernd) geworden ist, verschärfte und vertiefte sich noch, — das Bestreben des Kapitals, die ganze Last der Krise auf die Arbeiter abzuwälzen, äußerte sich in Lohnreduktionen, aus denen zahlreiche Aussperrungen und Streiks hervorgingen. In England, dem ältesten Industrieland, veranstaltete das Unternehmertum selbst in dem Kohlenbetrieb, und neuerdings auch in der Baumwollenindustrie, riesenhafte Arbeitseinstellungen — einzig, weil der Kapitalismus in der bisherigen Weise nicht mehr fortwirtschaften konnte, und durch seine planlose Produktion mit der unvermeidlichen „Ueberproduktion“ sich in eine Sackgasse verannt hat und nicht mehr aus und ein weiß. In Amerika hat der Klassenkampf sich zu offenem blutigem Bürgerkrieg zugespitzt — und der Bürgerkrieg ist die wildeste, zerstörerischste Form des Krieges. Millionen von Arbeitern sind in dem „reichen jungen Amerika“ brotlos, und rohe Menschen, von niedrigstem Charakter, die in ihrem Leben nie etwas Gutes gethan, nie etwas Böses empfunden haben, wie der kürzlich verlorbene Jay Gould, raffen Lausen von Millionen zusammen, die bis auf den letzten Pfennig das Produkt der Arbeit Anderer sind, Anderen geraubt. Genau die nämliche Unvernunft und Ungerechtigkeit herrscht bei uns, wenn auch die Auswüchse nicht zu so gewaltigem Umfang angeschwollen sind. Hunderttausende von Arbeitern sind entlassen, Millionen von Arbeitern in ihrem Verdienst gekürzt worden — nicht weil sie schlechte Arbeiter wären oder weniger arbeiteten, sondern weil der Kapitalismus in seiner tolleren Profitgier ins Blaue hinein Waaren hat anfertigen lassen, die das verarmte Volk nicht zu kaufen im Stande ist, so nöthig es sie brauchte.

Und das Glend, welches der Geschäftskrise entsprang, ist noch verschärft worden durch die eigennützigke Schutzpolitik, namentlich die verderblichen Kornzölle, die zum Vortheil der Großindustriellen und Großgrundbesitzer die Preise aller Lebensmittel in die Höhe getrieben und dem Volk im wahren Sinne des Wortes den Brotkorb hoch gehängt haben.

Die deutschen Arbeiter haben den Ernst der Lage begriffen und die Hände nicht in den Schooß gelegt. Ohne Organisation keine Rettung! Der Gewerkschaftskongreß von Halberstadt bemühte sich, eine einheitliche Organisations-Grundlage für sämtliche Gewerkschaften zu finden. Der müßige Streit: Zentralisation oder Lokalorganisation wurde richtig dahin geschlichtet, daß weder Zentralisation noch Lokalorganisation das immer und absolut beste sei, — daß

dies keine Prinzipienfrage, sondern eine Frage der Praxis ist, und daß die Entscheidung in jedem Fall von den Umständen abhängt. Nichts ist verkehrter als Prinzipienreiterei da wo kein Prinzip in Frage kommt — in rein praktischen Fragen.

Das Gleiche gilt von den Fragen des Boykott und der Kontrollmarke. Der Boykott, wie der Streik, ist eine zweischneidige Waffe, die, bei ungeschicktem und urtheilslosem Gebrauch den Arbeitern noch schaden kann, und die Kontrollmarke, so nützlich sie unter Umständen ist, kann doch nicht als Allheilmittel betrachtet werden. Jedes Kampfmittel, keins ausgenommen, hat nur eine bedingte Wirksamkeit: — die Hauptsache ist und bleibt: die Organisation. Sammlung und Schulung der Kräfte, Einlenkung auf das gemeinsame Ziel, welches da ist: Befreiung der Arbeiterklasse, Uebergang der Arbeitsmittel in den Besitz der Gesamtheit, Umgestaltung der kapitalistischen zur sozialistischen Gesellschaft. Und hierzu genügt nicht die gewerkschaftliche Organisation. Sie ist nothwendig, aber nicht ausreichend. Sie muß ergänzt werden durch die politische Organisation. Die vollkommenste Gewerkschafts-Organisation ohne politische Kampfororganisation ist ohnmächtig gegenüber den Ausbeutungsgesetzen des Kapitalismus; sie kann den Arbeitern gewisse materielle Vortheile sichern, allein die Ketten der Lohnsklaverei kann sie nicht brechen. Das kann nur das zur politischen Partei organisierte Proletariat.

Die nächste Zukunft verspricht Kämpfe von außerordentlicher Tragweite. Die bürgerliche Gesellschaft ist in der Auflösung, der Schmutz des Panama-Skandals hat über die ganze Kulturwelt. Der Korruption des politischen Lebens in Frankreich durch den Panamafonds entspricht die Korruption des politischen Lebens in Deutschland durch den Welfenfonds; und die Prozesse Heinze, Baare, Ahlwardt haben gezeigt, daß die soziale Fäulniß bei uns so schlimm ist, wie nur irgendwo anders. Heilung ist nur möglich durch eine soziale Neugeburt.

Die alte Gesellschaft fühlt, daß sie den Tod im Leib hat, doch sie will ihr Leben möglichst verlängern, und zu einem letzten Verzweifelungskampf rafft sie all ihre Macht zusammen. Der Militarismus, in dem der deutsche Junker- und Klassenstaat seine festeste Stütze sieht, soll kolossal verstärkt und dem deutschen Volk eine Last aufgebürdet werden, die es nicht tragen kann, ohne auf seine Stellung als Kulturvolk zu verzichten. Regt das Volk sich, erhebt es seine Stimme, so wird der Reichstag die Militärvorlage ablehnen, und das Frühjahr bringt uns die Auflösung und den Wahlkampf. Und Wahlkampf heißt eine Million Stimmen mehr für die Sozialdemokratie! Sei Jeder vorbereitet! Und die beste Vorbereitung des Sieges ist die Organisation!

Noch auf größere, auf entscheidendere Ereignisse müssen wir vorbereitet sein. In Frankreich haben die Dinge sich so zugespitzt, daß der Zusammenbruch des kapitalistischen Regiments jeden Augenblick erfolgen kann. Unsere Genossen sind dort auf dem Posten. Und der Zustand vor-

### Feuilleton.

Nachdruck verboten.

152

### Bel-Ami.

Roman von Guy de Maupassant.

Ein Herr begrüßte Susanne, ein großer, schlanker Mensch mit blondem Nackenbart, stark gelichtetem Haupthaar und einem Dugendgesicht, wie man es überall in der Gesellschaft trifft. Georges hörte seinen Namen: Marquis von Cozolle, und wurde plötzlich eifersüchtig auf den Mann. Seit wann mochte sie ihn kennen? Natürlich erst, seit sie reich geworden war. Er witterte einen Bewerber.

Jemand faßte ihn am Arm. Es war Norbert von Baronne. Der alte Dichter spazierte mit seinem fetten Daar und abgetragenen Frack müde und gleichgültig durch die Menge.

„Das heißt nun Vergnügen!“ sagte er. „Gleich wird das Längen losgehen und dann geht man zu Bett, und die kleinen Fräuleins sind selig. Trinken Sie ein Glas Champagner, er ist ausgezeichnet.“

Er ließ sich ein Glas füllen und stieß mit Du Roy, der ein anderes ergriffen hatte, an: „Ich trinke auf die Revanche des Geistes an den Millionen!“

„Nicht weil sie mich bei andern fördern,“ fügte er mit sanfter Stimme hinzu, „noch weil ich sie darum beneide. Nein! Ich protestire aus Prinzip.“

Georges hörte gar nicht mehr auf seine Worte. Er suchte Susanne, die eben im Begriff war mit dem Marquis von Cozolle zu verschwinden, ließ Norbert von Baronne plötzlich stehen und verfolgte das junge Mädchen.

Ein dichtes Gewühl am Buffet hemmte seine Schritte. Endlich hatte er sich durchgedrängt, da stieß er gerade auf Herrn und Frau Marelle.

Die Frau sah er regelmäßig nach wie vor, aber den Gatten hatte er schon lange nicht mehr gesehen. Herr von Marelle bot ihm beide Hände: „Herzlichen Dank, lieber Freund, für den guten Rath, den Sie mir durch Clotilde haben geben lassen. Fast hunderttausend Francs habe ich an der marokkanischen Rente verdient. Ihnen verdanke ich Sie. Ihre Freundschaft ist wirklich unbezahlbar.“

Herrn drehten sich nach der hübschen, eleganten Brünnette um. „Als Gegenleistung, lieber Freund,“ erwiderte Du Roy, „nehme ich Ihnen Ihre Frau, oder ich biete ihr vielmehr meinen Arm an. Gatten soll man immer scheiden.“

Herr von Marelle verneigte sich: „Gewiß. Wenn ich Sie aus den Augen verlieren sollte, so treffen wir uns hier in einer Stunde wieder.“

Die beiden jungen Leute tauchten in den Menschenstrom unter, und der Gatte folgte ihnen. „Was für Glückspitze diese Walters sind!“ meinte Clotilde, „das ist eben so viel werth wie wirkliches Geschäftsgenie!“

„Ach was!“ erwiderte Georges. „Tüchtige Menschen kommen so oder so immer weiter.“

Die beiden Mädchen haben nun jedes zwanzig bis dreißig Millionen“, plauderte sie weiter. „Dabei ist Susanne noch hübsch.“

Er erwiderte nichts. Daß nun ein anderer Mund seine eigenen Gedanken aussprach, störte ihn.

Sie hatte „Jesus auf dem Meere“ noch nicht gesehen. Er schlug ihr vor, sie hinzuführen. Dabei vergnügten sie sich damit, sich Bosheiten über Bekannte zuzuflüstern und

sich über unbekannte Gesichter lustig zu machen. Saint-Potin ging an ihnen vorüber, den Aufschlag seines Fracks mit zahlreichen Orden gepflastert. Ein ehemaliger Gesandter, der hinter ihm herkam, trug eine viel geringer ausgestattete Ordensreihe.

„Ein netter Salat!“ meinte Du Roy. Boisrenard, der ihm die Hand reichte, trug auch das grün und gelbe Bändchen im Knopfloch, das er an jenem Duellmorgen getragen hatte.

Die gewaltige Figur der Gräfin von Perceur sah im höchsten Staat in dem kleinen Voudoir im Geschmack Louis XVI. und plauderte mit einem Herzog.

„Ein galantes Tête-à-Tête“, flüsterte Georges. Als sie aber den Wintergarten durchschritten, sah er seine Frau neben Laroche-Mathieu an einem lauschigen von Pflanzen fast ganz verdeckten Blüthen sitzen. „Wir haben uns hier ein Stelldichein gegeben“, schienen sie zu sagen, „ganz öffentlich ein Stelldichein. Denn was geht uns die Meinung der Welt an.“

Frau von Marelle fand, daß dieser Jesus von Karl Marcowitch recht erstaunlich sei. Dann lehrten sie um. Der Gatte war ihnen abhanden gekommen.

„Ist denn Laurine noch immer böse auf mich?“ fragte er.

„Ja, mehr als je. Sie will Dich nicht sehen und verläßt das Zimmer, wenn von Dir die Rede ist.“

Er erwiderte nichts. Die plötzliche Feindschaft des kleinen Mädchens bekümmerte und bedrückte ihn.

An einer Thüre trat sie Susanne. „Ach, da sind Sie ja!“ rief sie. „Nun müssen Sie allein bleiben, Bel-Ami. Ich entführe Ihnen die schöne Clotilde, um ihr mein Zimmer zu zeigen.“

Und die beiden eilten hinweg und schliefen mit

geräucherter Auflösung, in welchem die Welt des Kapitalismus sich überall befindet, verspricht uns, daß das Jahr 1893 seines rühmreichen Vorgängers des Jahres 1793, des Siegesjahres der großen Revolution, würdig sein wird.

Die alte Gesellschaft wälzt sich in ihren Pfosten, im Gold und im Schmutz — und, wie bei Mitter Nacht — „der Senker steht vor der Thür.“ Die Todtengräber sind bereit.

Und nun lustig ins neue Jahr!  
Harte Kämpfe und harterlumpfte Triumphe hat das Jahr 1892 uns gebracht. Härtere Kämpfe wird das Jahr 1893 uns bringen. Machen wir die Kämpfe zu Siegen! Es ist in unserer Hand. Das nächste Weltparlament der Arbeit, das nach Zürich berufen ist, stude ein einiges, kampffrohes und sieghaftes Proletariat!

Organisation! Einigkeit! Opfermuth! Und der Sieg kann uns nicht fehlen — bis die Ketten der Arbeit gebrochen sind, und der glücklichen Menschheit das Dreigestirn der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit leucht.

Vorwärts!

## Neujahrsumputz.

In abgelegenen Gegenden unseres lieben Vaterlandes hatte sich noch eine Art Neujahrsergötzen erhalten. Da heißt es, daß man in der Späternacht zu einer gewissen Stunde hell in die Zukunft sehen könne, und um dem Uberglauben ein greifbares Kleid zu geben, so muß zu jener Stunde eine bestimmte Verrichtung vorgenommen werden: hier holen die Mägde Wasser, dort gießt Alt und Jung heißes Blei in kaltes Wasser und läßt aus den entstehenden Figuren die Zukunft heraus. Was sonst an diesen Dingen blutiger Ernst war, ist jetzt meist Scherz und Unterhaltung geworden, und Jeder macht den Mumpitz zur Erhöhung der Festfreude mit. Man scheint aber von gewisser Seite der Mumpitz zu Neujahr wieder umgekehrt den gläubigen Leuten als Ernst aufgebunden werden zu sollen. Denn was die bürgerlichen Blätter jetzt vielfach zum Jahreswechsel in ihren „Mäglichkeiten“ auf das neunjährige Jahr ihren Lesern artischen, das geht ja beinahe ins Aischgraue. Sollte das wirklich jemand im Ernste glauben? Das Lächeln leistet die gute „Vossische Ztg.“ in ihrem Vortheil, wo ja freilich alles erlaubt ist. Aber die Probe ist zu bezeichnend und löstlich, als daß sie nicht näher gekennzeichnet werden sollte.

Ein Dr. Moriz Meyer hat da den „Mäglichkeiten“ auf das Dutzendjahr 1892 mit einem ersten Artikel eröffnet. Man höre nun, wie dieser kleine Schäfer die Lage der Arbeiter im abgelaufenen Jahre, das doch ein echtes und rechtes Leidensjahr für die Proletarier war, schildert:

„Was die sozialen Verhältnisse, besonders die Arbeiterklasse anbelangt, so treten diese Fragen in einer Zeit niedergebender Konjunktur naturgemäß in den Hintergrund (1). Die Lage der arbeitenden Klassen hatte überdies in den Jahren 1889 und 1890 unter dem Einfluß steigender Löhne eine Aufbesserung erfahren, wie folgende Aufstellung lehrt. Es wurden in Deutschland zufolge einer zuverlässigen Schätzung an Löhnen gezahlt:

1889	1888	1887
M. M. 4145	3678	3230

in den preussischen Montanbezirken allein:  
1890 1889 1888  
234,7 113,9 164,8“

Also in „einer Zeit niedergebender Konjunktur“ waren die Arbeiter allein so glücklich, ihren Verdienst unverändert beizubehalten! — Nun zu beweisen, daß dieser Verdienst schon früher gestiegen und „aufgebessert“ war, werden alle Zahlen aus den Vorjahren herangezogen. Mancher liest ja darüber weg, glaubt eine ganz neue Statistik für 1892 vor sich zu haben und hat den „guten Eindruck“ gewonnen, daß sich die Löhne stetig besserten — also ist in dieser besten der Welten wieder einmal alles aufs trefflichste eingerichtet! In Wahrheit ist die ganze Statistik des lustigen Moriz der „Voss. Ztg.“ eitel Klunkererei! Die Zahlen für 1885, 1886 und 1890 befragen doch gar nichts für 1892, und sie beruhen außerdem auf — „einer zuverlässigen Schätzung“! Man möchte mir einmal denjenigen zeigen, der die in Deutschland gezahlten Löhne so „zuverlässig“ von Jahr zu Jahr schätzen kann, daß sich irgend welche „zuverlässige“ Vergleiche zwischen den einzelnen Jahren anstellen lassen. Das gibt es gar nicht; das kann es vielleicht bei fauberen Börsenspekulationen geben, wo „Vorräthe“ und andere Dinge auf diese „zuverlässige“ Weise „geschätzt“ werden, damit Dumme daran glauben, das ist aber unmöglich bei Lohnsummen für ein ganzes Land. Und mit diesem Zahlenunflug soll die Lage der arbeitenden Klassen beleuchtet werden! Man weiß wirklich nicht, ob die Unwissenheit oder die Unverschämtheit dieses Neujahrsumputzes größer ist.

welliger, schlangentartiger Bewegung überall durch, wie es die Frauen im Gedränge zu machen wissen.

Fast unmittelbar darauf klisterte eine Stimme: „Georges!“ Es war Fran Walter. „Oh wie grausam Sie sind!“ fuhr sie leise fort. „Wie unnütz lassen Sie mich leiden. Ich habe Susanne beauftragt, Ihre Begleiterin zu entführen, damit ich mit Ihnen reden kann. Hören Sie, ich muß Sie... ich muß Sie durchaus noch heut Abend sprechen. — Oder ich weiß nicht, was ich sonst thue. Gehen Sie in den Wintergarten. Links finden Sie eine Thür ins Freie, in den Garten. Gehen Sie den Weg gerade hinunter. An seinem Ende ist eine Laube. Erwarten Sie mich dort in zehn Minuten. Wenn Sie nicht darauf eingehen, so mache ich Ihnen hier sofort eine Szene, ich schändere es.“

„Gut,“ erwiderte er herablassend. „In zehn Minuten bin ich am verabredeten Ort.“

Sie trennten sich. Aber Jacques Rival hätte ihn beinahe aufgehallen. Er hatte ihn am Arm genommen und erzählte ihm allerlei mit sehr egalitarem Gesicht. Er kam gewiß gerade vom Buffet. Endlich ließ ihn Du Roy unter Frau Marelle's Händen, die er zwischen zwei Thüren wieder getroffen hatte, und eilte weg. Er mußte sich noch in Acht nehmen, von seiner Frau und Laroche nicht gesehen zu werden. Es gelang ihm, denn sie schienen sehr in einander vertieft, und er befand sich im Garten.

Die kalte Luft draußen berührte ihn wie ein Eisbad. „Verdammt, ich hol mir noch eine Erklärung bei der Geschichte,“ dachte er und band sich sein Taschentuch um den Hals. Dann ging er langsam den Weg hinunter, den er nach dem hellen Licht der Salons schlecht erkannte.

Zur Rechten und Linken unterschied er entblätterte Bäume, deren nackte Zweige zu rittern schienen. Graues Licht floß durch ihre Aeste, das von den Fenstern des Palastes kam. Er sah mitten auf dem Wege vor sich etwas Weißes, und Frau Walter stand mit nackten Armen und unbedecktem Halsauschnitt vor ihm und flammelte mit zitternder Stimme:

„Ach! Da bist Du! Willst Du mich tödten?“

Dort, wo der Moriz der „Voss. Ztg.“ sich genötigt sieht, doch etwas „zuverlässiger“ zu werden, enthält er übrigens schließlich die Herkunft seiner famosen Statistik. Er schreibt nämlich auch noch: „Leider fehlt es an einer ausreichenden Lohnstatistik in Deutschland, wie sind einzelne industrielle Branchen, in denen die körperliche Arbeitsleistung bei weitem überwiegt, angewiesen. Der durchschnittliche Arbeitslohn (in Mark) betrug nach den betreffenden Geschäftsberichten bei der:

1891/92	1890/91	1889/90	1888/89	
Königs- und Laurahütte	867	856	820	741
Bergwerksges. Hibernia	1270,81	1199,80	1112,41	951,18
Dortmunder Union	1071,83	1047,75	1072,65	984,88“

Also bei den Herren Unternehmern holt sich der Moriz der „Voss. Ztg.“ seine Lohnstatistik! Nun ja, deshalb sind sie auch danach. „Durchschnittliche“ Arbeitslöhne aus Geschäftsberichten — du lieber Gott, das ist dieser Weisheit Schalk. Danach muß das durchschnittliche Verständnis der wirtschaftlichen Mitarbeiter der „Voss. Ztg.“ auf einer schauerhaft niedrigen Stufe stehen. Es ist doch ein von der Lohnstatistik längst aufgegebener Satz, daß man mit Durchschnittsziffern etwas anfangen kann, welche die Arbeiter weder nach Alter noch nach Beschäftigung in einzelne Gruppen trennen. Dr. Moriz Meyer kennt noch nicht einmal das beliebte Kunststück solcher industrieller Geschäftsberichte, die mit Vorliebe die Löhne der Werkmeister, Aufseher und Vorarbeiter in ihre „Lohnstatistik“ einbeziehen, um „im Durchschnitt“ recht hohe Löhne herauszubekommen. Dann legen ja auch alle Angaben über die letzten Dreivierteljahre 1892, die den Arbeitern gerade die schlimmsten Entlohnungen brachten. Und schließlich: wenn die Ziffern wirklich so zutreffend wären, wie sie es nicht sind — was beweisen sie? Gerade das Gegenheil von demjenigen, was der Moriz der „Voss. Ztg.“ beweisen will — daß die Lage der deutschen Arbeiter auch 1892 eine außerordentlich elende und kümmerliche war! Will uns das finanz-ökonomische Genie der „Voss. Ztg.“ vielleicht vormachen, wie man mit Weib und Kind jährlich von 1870 oder 867 M. zivilisiert leben kann? Er mag sich die niedrige oder die höhere Summe wählen, er mag sein Experiment in Ober- oder in Berlin anstellen — wir wollen ihm das Geld dazu aus der Partekasse zur Verfügung stellen. Aber wir fürchten, er hat das Experiment nach den ersten Tagen gründlich satt. Unsere Bourgeoisie hat sich an die beispiellos niedrigen Lohnziffern deutscher Arbeiter so gewöhnt, daß sie dieselben bereits wie etwas Selbstverständliches hinnimmt und gar nicht mehr darüber nachdenkt, wie ein kultivierter Mensch des neunzehnten Jahrhunderts mit diesem Hungereinkommen leben soll. Und nicht einmal der „Mäglichkeiten“ auf das Massenelend des Jahres 1892 zum Jahreswechsel mahnt sie an ihre Pflichten! Das Verdägnis soll und muß eben kommen.

Der Moriz der „Voss. Ztg.“ rühmt noch die „Ruhe“ der Arbeiter im abgelaufenen Jahre, die „erkannt“ hätten, „daß die Zeitläufe ihren Bestrebungen nicht günstig sind“, er giebt schließlich auch zu, daß es „ohne Betriebsreduktionen nun freilich nicht abgegangen“ sei, wohlwemerkt, die einzige Stelle, an welcher der satte Herr überhaupt der hungernden Arbeitslosen gedenkt, die sonst nicht für ihn vorhanden sind, und er erwähnt schließlich in demselben Jdeengange der „guten Ernte“ und des „Zurückgehens der Lebensmittelpreise“, als ob diese übrigens von ihm weit übertriebenen Thatsachen für diejenigen viel bedeuteten, die eben mit ihrem Verdienst weit unter das Niveau des Allernothwendigsten gedrückt sind. Halten wir uns bei den Einzelheiten dieses Neujahrsumputzes nicht länger auf! Es sollte nur gezeigt werden, daß die bürgerlichen Blätter auch zum Silvester, ähnlich wie zum Weihnachtstag, zum Schaden, den die Arbeiter tragen, auch noch den indirekten Spott fügen. Das sind lauter Anzeichen des äußersten Verfalls. Der einzige, der sein Neujahr nicht mit Mumpitz, Lüg und Trug feiert, ist eben der klaffenbewusste Arbeiter geblieben. Er macht sich und anderen keine Illusionen, er weiß, daß es noch harte Kämpfe kosten wird, aber er tritt in das neue Jahr mit der Gewißheit: „Es muß doch Frühling werden!“

## Politische Ueberlicht.

Berlin, den 31. Dezember.

Die Papierchen — les petits papiers — welche in dem Panama-Standal eine so große Rolle gespielt haben und noch spielen, haben unseren deutschen Parisieren ein außerordentliches Vergnügen bereitet. Wir glauben kaum, daß die Papierchen, welche wir gestern veröffentlichten und die den Schmutz des Welfensfonds an sich tragen, ihnen ebenso viel Freude bereiten werden. Ob der Schmutz des Welfensfonds oder des Panamafonds der dickere, tiefere und schmutziger ist, das mögen die Sachverständigen entscheiden, „uns will es schier bedünken, — daß sie beide stinken.“ Wie drüben im wilden Frankreich, ist haben im zahmen

„Bitte nicht dramatisch“, erwiderte er ruhig, „oder ich verlasse Dich sofort.“

Sie war ihm um den Hals gefallen und Lippe fest an Lippe sagte sie: „Aber was habe ich Dir denn gethan? Weshalb behandelst Du mich denn so schlecht? Was habe ich Dir denn gethan?“

Er suchte sie zurückzu stoßen. „Du hast Haare von Dir um meine Knöpfe gewickelt, als ich Dich letztes Mal sah, und das hätte beinahe einen Bruch mit meiner Frau herbeigeführt.“

Sie war überrascht, dann aber schüttelte sie den Kopf: „Nein, Deine Frau macht sich nichts daraus. Eine Deiner Geliebten wird Dir eine Szene gemacht haben.“

„Ich hab keine Geliebten.“

Schweig doch nur. Aber weshalb besuchst Du mich nicht mehr. Warum willst Du nicht mehr einmal wöchentlich bei uns speisen? Oh, wie Bitteres muß ich leiden. Ich liebe Dich mit allen meinen Gedanken, nur Dich sehe ich, nur von Dir kann ich sprechen. Ach, Du verstehst das nicht. Es kommt mir vor, als wenn Du mich Deinen Klauen gepackt und in einen Sack gesteckt hättest, oder so ähnlich. Immer ist Dein Bild mir gegenwärtig, die Erinnerung an Dich würgt mir die Kehle zu, zerreißt mir etwas in der Brust unter dem Busen. So schwach bin ich dann, daß ich nicht zu gehen vermag. Wie ein Thier bleib ich dann den ganzen Tag in einem Sessel liegen und denke an Dich.“

Er sah sie erstaunt an. Nicht mehr die dicke, närrische, alte Person, ein verzweifeltes, hoffnungsloses Weib stand vor ihm, dem alles zuzutrauen war.

Ein unbestimmter Gedanke entstand indessen in seiner Seele. „Meine liebe Virginie“, erwiderte er, „die Liebe dauert eben nicht ewig. Man hat sich eine Zeit lang, und dann verläßt man sich. Geht es aber so wie bei uns, dann wird die Liebe eine schreckliche Kugel am Fuß. Ich will nicht mehr. Das ist die ganze Sache. Doch wenn Du vernünftig zu sein und mich rein als Freund aufzunehmen und zu behandeln vermagst, will ich wie früher zu Euch kommen. Traust Du Dir das zu?“

Deutschland die kapitalistische Korruption bis in den innersten Kern des politischen Lebens gebrungen — die Stipendiaten des Welfensfonds sind mindestens so zahlreich wie die des Panamafonds, und beide sind sich ebenbürtig und einander werth. Der richtige „Gerkules des neunzehnten Jahrhunderts“ wird die einen so gut wegsetzen, wie die anderen, wenn es an die Reinigung des Augiasstalles geht. —

Die Welfensfonds-Quittungen. Die „National-Zeitung“ beschäftigt sich mit den von uns in unserer gestrigen Nummer veröffentlichten „Hundert Quittungen des Welfensfonds“.

Die „National-Zeitung“ hat gewiß alle Ursache, sich der Stipendiaten des Welfensfonds anzunehmen; daß das nationalliberale Organ aber sofort zur Regierung läuft und sich versichern läßt, daß Quittungen über die Zahlungen aus dem Welfensfonds nicht existiren, deutet mehr auf den Wunsch hin, eine Anzahl politischer Größen sicherzustellen, als auf kluge Erwägungen; oder glaubt die „National-Zeitung“, die Regierung werde ihr auf die Nase binden, was in den verschwiegenen Archiven über die Verwendung des Welfensfonds ruht? Oder, wenn es keine solchen Quittungen giebt, dann konnten doch auch keine verbrannt werden, wie seinerzeit doch versichert wurde. —

Der Schreck über die Veröffentlichung der Quittungen ist der „National-Zeitung“ so in die Glieder gefahren, daß sie sogar einen Vergleich der Welfensfonds-Affäre mit dem Panama-Standal riskirt.

Das war nicht nötig, denn so gar unbekannt sind in Deutschland „Gründungsbesen“ nicht, und die „National-Zeitung“ braucht nur zwanzig Jahre zurückzudenken, um zu finden, daß auch in Deutschland Futtertröge à la Panama gefunden haben.

Wenn die „National-Zeitung“ sich damit tröstet, daß wir keine Namen genannt haben und ihre Sorge durch starke Entrüstungsausdrücke wie „Freiheit“ und „Friedlichkeit“ maskirt, so können wir der Vertreterin der Großbourgeoisie nur den Rath geben, sein ruhig zu warten. Mit der Zeit werden ihre dahingehenden Wünsche alle befriedigt werden; vorläufig hat's genügt, das beweist mehr wie deutlich das Angstgeul der „National-Zeitung“. Vivat soquons! —

Als berechnigte Eigenthümlichkeit, die sorgsam konservirt werden muß, scheint die Reichsregierung die schärfsten Willkürbestimmungen der reaktionärsten Perioden Frankreichs bis zu Napoleon III. zu betrachten. Ueber die Preßgesetzgebung in Elsas-Lothringen schreibt die „Colmarer Zeitung“:

Wie bunt es in unserer Preßgesetzgebung aussieht, das geht schon daraus hervor, daß alle französischen Preßvorschriften von vor 1870, die somit bei uns noch Geltung haben, an Gesetzen, Ordnungen, Senatsdekreten und Ministerialirkularen, die erstliche Anzahl von 110 000, schreibt Hundertund-zehntausend betragen. Jedes dieser Gesetze unsicht im Durchschnitt 40 000 Artikel, schreibt Bierzigtausend; folglich macht das: 4 400 000 Gesetzesvorschriften; sage und schreibe: Vier Millionen vier mal hunderttausend einzelne Vorschriften. Hierbei haben wir die zahllosen Gesetze, Ordnungen und Bittre von vor 1789, aus dem „ancien régime“ gar nicht mitgezählt. Auch diese sind noch in Geltung soweit sie nicht ausdrücklich aufgehoben worden sind; deren Sammlung beträgt allein zwei dicke Oktanbände.

Das elässische Blatt hatte schon früher einmal diese Angaben mitgetheilt und da dieselben von einigen Berliner Blättern als Phantasmagorie bezeichnet waren, giebt sie die Quelle ihrer Angaben an. Sie sind einer Arbeit der Rechtsgelehrten Duboy und Jacob, zwei Autoritäten in diesem Fach in Frankreich, entnommen. —

Der Religionszwang für Kinder der Dissidenten und die Entscheidung des sich auf den Boden des bekannten Jeddijchen Erlasses stellenden Kultusminister Dr. Boffe, fanden in einem von uns bereits besprochenen offiziellen Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ ihre Vertbeidigung. Gegen diesen so wie gegen den Religionszwang wendet sich die ultramontane „Kölnische Volks-Zeitung“, sich, abgesehen von ihrem speziellen religiösen Standpunkt, im wesentlichen unseren Ausführungen anschließend. Sie schreibt:

„Man muß zugeden, daß es durchaus wünschenswerth ist, daß kein Kind ohne Religionsunterricht bleibe, und daß Staat und Gesellschaft hieran ein erhebliches Interesse haben.“

Sie legte ihre beiden nackten Arme auf Georges schwarzen Frack und flüsterte: „Wenn ich Dich nur wiedersehe, vermag ich alles.“

„Also abgemacht!“ sagte er. „Wir sind von nun an Freunde, reine Freunde.“

„Abgemacht,“ stammelte sie. Dann bot sie ihm ihre Lippen: „Nur noch einen Kuß... den letzten.“

Er drängte sie sanft zurück. „Nein. Wir müssen unsere Abmachungen halten.“

Sie wandte sich ab und zerdrückte zwei Thränen, dann zog sie einen Pack Papiere aus ihrem Korsett, die von einem rothen Seidenbändchen zusammengehalten wurden und bot sie Du Roy: „Hier! Es ist Dein Theil von dem, was wir an den Marokkanern verdient haben. Ich war so froh etwas für Dich zu verdienen. Hier! So nimm doch!“

Er wollte sich weigern. „Nein. Das Geld nehme ich auf keinen Fall.“

Das empörte sie. „Nein, damit kommst Du jetzt nicht durch. Es ist Dein Geld und bleibt Dein Geld. Nimmst Du's nicht, so werf ich es in den Schmutz. Das thust Du mir doch nicht an, Georges!“

Er nahm den kleinen Pack und steckte ihn in die Tasche.

„Wir müssen zurück“, sagte er, „sonst erkältest Du Dich!“

„Was schadet es?“ flüsterte sie. „Ach wenn ich doch sterben könnte.“ Sie ergriß seine Hand, küßte sie mit wilder, hoffnungsloser Leidenschaft und eilte in das Haus zurück.

Nachdenklich und langsam folgte er. Als er aber wieder in den Wintergarten trat, lag ein hochmüthiges Lächeln auf seinen Lippen.

Seine Frau und Laroche waren nicht mehr da. Die Menge verminderte sich. Zum Ball wollte man nicht bleiben, soviel war klar. Er bemerkte Susanne am Arm ihrer Schwester. Sie kamen beide auf ihn zu und baten ihn mit dem Grafen von Latour-Boelin die erste Quadrille anzuführen.

(Fortsetzung folgt.)

Es ist auch zuzugeden, daß der „Religionsunterricht“, wie ihn Sozialdemokraten und freireligiöse „Prediger“ erteilen, kein Religionsunterricht ist. Gleichwohl können wir grundsätzlich den Erlaß nicht billigen. Es ist Sache der Eltern, zu bestimmen, in welcher Religion das Kind erzogen werden soll; es ist nicht Aufgabe des Staates, Religionsunterricht zu erteilen, oder zu entscheiden, welcher Unterricht als Religionsunterricht anerkannt werden soll. Gerade wir Katholiken müssen uns hier gegen jeden Zwang und jede Einmischung verwahren. Es ist noch in aller Erinnerung, welche Wirrnisse der Altkatholizismus im Religionsunterrichte angerichtet hat. Da wurde ein von einem altkatholischen Lehrer erteilter Religionsunterricht als katholisch bezeichnet, obgleich die Eltern davon nichts wissen wollten. Wie leicht ist es in solchen Fällen, die Kinder für Dissidenten und den nichtschulpflichtigen Religionsunterricht für ungenügend zu erklären! Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ beruft sich für den Erlaß auf die Verfassung, der es durchaus entsprechend sei, wenn jedes Kind Religionsunterricht genießen müsse. Das steht nun wohl nicht so in der Verfassung, indess das ist Nebensache; die Hauptsache ist: der Staat hat nicht zu bestimmen, was als Religion und Religionsunterricht anerkannt werden soll oder nicht.

**Veröffentlichung der Kommunal-Einkommensteuer-Listen.** Die Minister des Innern und der Finanzen haben entschieden, daß der von den Stadtverordneten beschlossene Veröffentlichung der Kommunal-Einkommensteuer-Listen von Aufsicht wegen nicht entgegengetreten werden soll. Ohne die Öffentlichkeit dieser Listen, welche die Grundlage des Klassen-Wahlrechts bilden, würde die Aufstellung der Wählerlisten jeder Kontrolle entbehren.

**Die Angriffe auf die Vermögenssteuer, sowie gegen die Selbstbeschätzung zur Einkommensteuer, die in der kapitalistischen Presse und in zahlreichen Petitionen von Handelskammern u. s. w. erhoben werden, gehen durchgehend von der an sich richtigen Anschauung aus, daß unsere ganze kapitalistische Wirtschaft so vollständig auf Schwundel beruhe, daß sie keinerlei offene Klarlegung vertragen könne. Es ist jedenfalls ein Vorzug der so bekämpften Steuern, daß sie der Bourgeoisie dieses Selbstbefehlennützlich abzwängen.**

**Die Mosch-Anbeter** nähern die Weihnachtsferien nach Kräften aus, um für die Militärvorlage Stimmung zu machen. Wir werden förmlich mit Reptilien-Waschzettel überhäuft, die uns die Annehmlichkeiten der Weibblutung schildern. Das Geschreibsel ist nicht werth, gelesen zu werden. Wer einem Volk sagt: „Du mußt dich zu Grunde richten, weil es mir notwendig erscheint,“ der ist kein guter Rathgeber. Weg mit solchen Rathgebern! Weg mit der Militärvorlage! Und weg mit jedem Abgeordneten, der für sie stimmt!

**Offizielle Angstmacherei.** Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt:

Der Abgeordnete Dr. Lieber hat sich gegenüber der Möglichkeit, daß die verbündeten Regierungen, wenn die Militärvorlage im Reichstag nicht zur Annahme gelangt, im Sinne der „kleinen oder guten Armee“ zur vollen dreißigjährigen Dienstzeit zurückkehren könnten, auf die am 21. Juni 1890 vom Reichstangle abgegebene Erklärung, wonach die Zahl der Dispositions-Männer um etwa 6000 vermehrt werden würde, berufen. Er wird darin Recht haben, daß sich die Militärvorlage nicht angenommen wird, die deutschen Militärverwaltungen bis zum Ablauf des Septennats für gebunden halten würden. Warum sie es aber noch darüber hinaus sein sollten, ist nicht abzusehen.

Es fragt sich nur, ob die Regierung noch einen Reichstag finden wird, der ihr die Mittel zu ihren Plänen bewilligt? Oder will sie es auf einen Staatsstreich ankommen lassen?

**Die Vorbildung zum Offizier.** Als einen Vorzug des Offizierkorps, des „ersten Standes“, betrachtet das konservative „Deutsche Wochenblatt“ das Wahlrecht der einzelnen Offiziere bei der Aufnahme seiner Mitglieder. Diesem Vorrecht sei es allein zuzuschreiben, daß bisher kein Jude Offizier wurde und der Offizierstand von der Zulassung „andere gearteter Personen“ frei blieb, unter der heute Richter, Aerzte, Lehrer und andere Berufsweige „leiden“. Leider aber käme zu diesem Vorzug des Offizierstandes ein Mangel:

„Die Bildungsmasse seiner Mitglieder ist — selbstverständlich vom Durchschnitt gesprochen — nicht der Zeit entsprechend fortgeschritten, sie ist hinter den Anforderungen an die übrigen gebildeten Stände zurückgeblieben.“

Wozu braucht der „erste Stand“ des Staates eine höhere Bildung? Die „Schneidigkeit“ würde durch dieselbe nicht gewinnen, und es stände traurig mit dem „ersten Stande“, wenn er Abbruch an der „Schneidigkeit“, welche durch keine Bildung ersetzt werden kann, erlitt.

**Die Reichstags-Erfahrung im Wahlkreise Dirschau-Berent-Stargard** für den verstorbenen Abgeordneten von Rossowski (Pole) ist auf den 26. Februar anberaumt. Als polnischer Kandidat ist Herr Michael von Ralkstein aufgestellt, dessen Wahl nicht zweifelhaft ist.

**Die Arbeiter- und Geldsak-Allianz in Stuttgart,** welche bei der Oberbürgermeister-Wahl schmählich unterlag, steht jetzt auch ihrer letzte Hoffnung auf die Nichtbefähigung Hülmeins vernichtet. Die Bestätigung durch die Regierung ist erfolgt. Daß eine Partei eine Niederlage erleidet, ist keine Schmach und kann unter Umständen der Beste sogar die größte Ehre beanspruchen. Hier aber haben sich die Unterlegenen durch ihre Rationationen, die Bestätigung des Gemäßigten zu vereiteln, mit dem größten Schmutz bedeckt. Sie, die besonders „Respektablen“ und „Frommen“, welche mit ihrer „deutschen“ Gesinnung und ihrem „Patriotismus“ prunkten, suchten die Person des Gemäßigten, der seit Jahrzehnten ein höheres Staatsamt bekleidet, durch das Aufhören seines Privatlebens bis in die früheste Jugend, wobei sie vor Lügen und Verleumdungen nicht zurückschreckten, herabzuziehen. Und in dieser gemeinen Thätigkeit wirkten mit die beiden Kollegen, Magistrat und Bürgerausschuß, wenigstens in ihrer großen Mehrheit. Von der Wahlmiederlage hätte die geschlagene Partei sich wieder erholen können, aber niemals von der Schmach, mit der sie sich selbst beladen hat.

**Tiefer hängen!** In Chemnitz hatte eine Versammlung Arbeitsloser den Beschluß gefaßt, sich an den Stadtrath um Beschaffung von Arbeit zu wenden, und einen Ausschuß gewählt, der dem Stadtrath die Lage vorstellen sollte. Auf die betreffende Eingabe erwiderte der Stadtrath:

Auf die Eingabe, welche Sie dem unterzeichneten Oberbürgermeister am 20. d. M. namens einer am 15. d. M. im Gasthaus Wieselthal abgehaltenen Versammlung überreicht haben, erwidern wir Ihnen, daß wir Bedenken tragen, uns mit einer Versammlung ungeschulter Arbeitsloser in eine Erörterung über die Frage einzulassen, ob und welche Arbeitsregeln von uns zweckmäßigerweise getroffen werden können, um einzelnen Arbeitslosen Arbeit zu verschaffen. Durch die Behandlung in öffentlichen Versammlungen wird dem Interesse der Arbeiter unseres Ortes nicht gedient. Auch das, was im einzelnen Falle für den einzelnen Arbeiter etwa geschehen kann und geschieht, wird durch die Behandlung der Sache in öffentlichen Versammlungen nicht gefördert, sondern weit eher erschwert. Wir werden, was wir thun können, wie bisher, so auch ferner thun, müssen es aber ablehnen, mit dem in der gegebenen Versammlung erwählten Ausschuss in eine weitere Erörterung über die Frage für Arbeitslose einzutreten.

Chemnitz, den 22. Dezember 1892.  
Der Rath der Stadt Chemnitz.  
André, Dr., Oberbürgermeister.

Diese bürokratische Unfehlbarkeit, die auch das Elend besser zu kennen vermeint als die Elenden selbst, ist außer in Deutschland höchstens noch in China möglich.

**Lothar Bucher über Bismarck.** In Schorer's Familienblatt hat ein Freund Lothar Bucher's „Neuerungen“ desselben über die letzten Jahre der Aera Bismarck und über das klägliche Nachspiel veröffentlicht. Daß Bucher seinem „Chef“ „moralische Kurzsichtigkeit“ (Blindheit wäre richtiger gewesen) zuschrieb, haben wir schon mitgeteilt. Interessant sind aus den Aufzeichnungen des Freundes noch folgende Stellen:

„Kurz nach Bismarck's Sturz sah ich Lothar Bucher. Er nahm lebhaften Antheil an dem weltbedeutenden Ereignis, machte aber auch kein Hehl aus seiner Ueberzeugung, daß der Fürst die Hauptschuld an der Katastrophe selbst trage. Bucher erkannte ebenso wie andere objektive Beobachter an, daß die Lage in den letzten Jahren Bismarck's unheilbar geworden sei. Die fortwährenden Niederlagen nach innen und außen, die Verhegung aller Klassen und Parteien, die vollständige Direktionslosigkeit der Regierungsorgane hätten einen Umschwung geradezu unvermeidlich gemacht. — Wie Bucher erzählte, beschäftigte er sich nach Bismarck's Sturz als Gast in Friedrichsruhe hauptsächlich damit, das Material für Bismarck's Memoiren zusammenzutragen und dessen mündlich mitgetheilte Erinnerungen zu fixiren. Zu diesem Zwecke hatte er seine stenographischen Kenntnisse wieder aufgerichtet. Nach dem Frühstück pflegte der Fürst ebenso wie zu der Zeit, wo er noch im Amte war, am liebsten zu arbeiten. Er ließ sich dann in das allgemeine Frühstückszimmer die Aktenstücke bringen und gab, unbekümmert um etwaige fremde Anwesende, hier seine Ordres. Oft nach vielen Vorstellungen Bucher's und nachdem mehrfach Indiskretionen vorgekommen waren, ließ sich Bismarck einst bestimmen, in einem anderen Zimmer zu arbeiten. In Friedrichsruhe that er es in einem Räume, der nur durch eine Glasthür vom Frühstückszimmer getrennt war. Hier pflegte er nun in den letzten Jahren, während er seine Pfeife rauchte, anknäpfend an irgend ein Tagesereignis seine Erinnerungen im Kopfe zu sammeln und zu erzählen. Er kam dabei oft vom Hunderten ins Tausendte und beging sehr erhebliche Irrthümer, da ihm alles unordentliche Material fehlte. Bucher notirte geduldig alles der Reihe nach stenographisch. Dann mußte es der Sekretär umschreiben und nun ging Bucher daran, das Notirte unter das bereits Vorhandene einzuordnen und dann nachzuprüfen. Zu diesem Zwecke benutzte er die Privatkorrespondenz Bismarck's und arbeitete eifrig in der Berliner Bibliothek. Wie er sagte, war die Arbeit ebenso schwierig wie peinlich, denn der Fürst sei meist um so fester von einer Thatsache überzeugt, je mehr er sich im Irrthum befinde. Sehr bedauerte der Geheimrath wiederholt, daß Bismarck alles, was feststellte, sofort in die Oessentlichkeit gebe. Fast alles Neue in den Memoiren habe er verschiedenen ihm besuchenden Redakteuren mitgeteilt, die es mehr oder weniger entstellend verbreitet hätten. Es bliebe sonach sehr wenig Werthvolles übrig.“

Von der großen Gesprächigkeit des Fürsten und den vielen Interims, die er Journalisten gewährte, war Bucher nicht weniger als erbaud. Nach seinen Aeußerungen hatte sowohl die Fürstin als die übrige Familie den Kanzler davon abzubringen versucht, aber umsonst. Auch Bucher lenkte gelegentlich einmal das Gespräch auf die Sache und meinte, es sei doch viel klüger und politischer zu schweigen. Aber da kam er schon an. Bismarck musterte ihn von oben bis unten und rief: „Lieber Bucher, das verstehen Sie nicht. Wenn mich einer haut, haue ich ihn wieder!“

Die „Kreuz-Zeitung“, welche diese Aufzeichnungen abdruckt, fügt am Schluß die Bemerkung hinzu:

Unsere Leser werden in diesen Aufzeichnungen den psychologischen Schlüssel für Ereignisse der jüngsten Vergangenheit finden, die dem Uringeweihten wie ein Räthsel erscheinen. Lothar Bucher aber war ein Eingeweihter und Voreingenommenheit gegen den Fürsten Bismarck wird ihm niemand vorwerfen können.

Das ist bitter. Und wir wissen, daß Bucher sich über den „Chef“ noch viel — kräftiger geäußert hat, als die „Aufzeichnungen des Freundes“, der sich auch hofmännischer Sprache befleißigt, es erkennen lassen.

Nachdem wir Vorstehendes geschrieben, erhalten wir die „Hamburger Nachrichten“ mit einem Artikel gegen die „Aufzeichnungen“ in Schorer's Familienblatt. Die stereotypen Krastausdrücke („Giftmischerei gegen Fürst Bismarck“ etc.) verrathen den Urheber, und wer den Urheber kennt, weiß, was dessen Ableugnungen werth sind.

**Dem internationalen Arbeiterkongress zu Zürich** wird sich eine Reihe von internationalen Gewerkschafts-Kongressen anschließen. Zu den bereits bekannten ist nun auch der der Putzmacher gekommen. Die österreichischen, französischen, englischen, belgischen und deutschen Kollegen haben sich geeinigt, und in den nächsten Tagen wird der Aufruf erscheinen. — Die Hoffnung der Unternehmer und ihrer „unabhängigen“ Hofnarren, daß der Londoner Gewerkschaftskongress dem Züricher Arbeiterkongress Abbruch thun werde, wird sich nicht erfüllen. Der Londoner Gewerkschaftskongress wird ein Rumpfkongress sein und durch sein Fiasko nur den Niedergang des alten Trades-Unionismus aller Welt anschaulich machen.

**Die sozialistischen Gemeinderäthe Frankreichs an der Arbeit.** Man schreibt uns aus Paris, den 29. Dezember:

Bei der Debatte über die Verwirklichung der einzelnen Forderungen des Ignorer Gemeinderath-Programms wurde auf dem Kongresse zu Marseille die Frage aufgeworfen, woher die Kommunen die Mittel zur Besserstellung des Arbeiterlooses in der heutigen Gesellschaft nehmen sollten; die zur Verfügung stehenden Gelder, hieß es, reichten nicht aus, und neue Steuern würden die Bevölkerung der Städte mit sozialistischer Verwaltung bald

so erbittern, daß es den sozialistischen Stadträthen binnen kurzem unmöglich sein würde, die Geschäfte in gelegentlicher Weise weiterzuführen. Darauf erwiderte Genosse Lafargue in sehr zutreffender Weise, wenn man von „Verdickung“ spreche, so dürfe man dabei nicht die Klasse gegen die Klasse verfechten; so lange die Bourgeoisie die Herrschaft in den Händen gehabt, hätten sie sich nicht im mindesten genirt, den Haupttheil der Steuerlasten auf das arbeitende Volk abzuwälzen; nun die Arbeiter eine Reihe Rathhäuser erobert hätten, sei es nicht mehr wie billig, daß die Bourgeoisie gehörig zur Tragung der Steuern herangezogen würde, die Sozialisten müßten dabei keine Jagd-hastigkeit an den Tag legen, sondern den Klassenkampf, wie ihn nun einmal die heutige Gesellschaftsordnung mit sich bringe, auch auf diesem Gebiete mit aller Energie führen. Kürzlich ist dieser Rath unter anderem in Montluçon in Thaten umgesetzt worden. Es handelte sich um die Miethsteuer. Der Stadtrath von Montluçon beschloß, diejenigen Einwohner, die unter 300 Franken Miete zahlen, gänzlich von dieser Steuer zu befreien und den Ausfall im Budget durch eine fast progressive Besteuerung der höheren Miethbeträge zu decken. So wurde festgesetzt, daß die Miethsteuer verdoppelt und verdreifacht werden sollte, wenn die Miete sich auf mehrere Tausend Franken beläuft, und mit Haarsraden las der entsetzte Bourgeois in allen darob in ein wahres Wuthgeheul ausgebrochenen kapitalistischen Organen, daß man bei einer Miete von 1000 Franken statt 189,32 künftig 248,90 Fr., bei 2000 statt 279,08 künftig 740,89 und bei 3000 statt 429,70 künftig 1111,04 Franken bezahlen solle. Es ist auch zu schrecklich, daß die Bürger, welche allein für die Miete so viel ausgeben, als mehrere Arbeiterfamilien zusammen zu ihrem ganzen Lebensunterhalte brauchen, etwa ein Drittel des Miethbetrages als Steuern hingehen sollen, um die Lasten ihrer ärmeren Mitbürger etwas zu erleichtern. Höhnisch weisen die Blätter, welche, wie alle republikanischen Organe, neben der „Freiheit“ die „Gleichheit“ und „Brüderlichkeit“ auf ihre Fahne geschrieben haben, die „Ironie“ des Rates von Montluçon zurück, der in einem Aufruf die Hoffnung ausgedrückt hatte, daß bei dieser Gelegenheit der Geist der Brüderlichkeit der wohlhabenden und reichen Bevölkerung von Montluçon auf der Höhe der Opfer sein würde, die man von ihr verlangte.“ Glücklicher Weise für die Bourgeois schloß der von der Regierung bestellte Wächter der kapitalistischen Ausbeutung, der Präfekt, nicht; ein postender Gesetzparagraf ließ sich entdecken; und schleunigst annullirte der Regierungsvorsteher die vom sozialistischen Gemeinderath gefaßten Beschlüsse. Die Bourgeoisie athmet noch einmal auf und versucht jetzt, den energischen Rates von Montluçon, Genossen Darmoy, der bekanntlich auch kürzlich die Unverletzlichkeit der Polizei antastete, zu Unförmlichkeiten zu provoziren, um ihn seines Amtes entsetzen zu können. Das wird ihr jedoch nicht so leicht gelingen. — Wie die Bourgeoisie gegen die sozialistischen Gemeinderäthe vorgeht, dafür ein anderes Beispiel. Kürzlich brachte der „Temp“ einen langen Entschuldigungsartikel über die schlechte Verwaltung der Stadt Roubaix. Bei den geschäftlichen Angelegenheiten fehle den Sozialisten jede Sachkenntnis, ihre Versprechungen, d. h. die Durchführung des Ignorer Programms, könnten sie nicht halten; die Volkbildung würde von ihnen vernachlässigt, man hätte Lehrkurse unterdrückt und Lehrer im Gehalte geschmälert; ein hervorragender Sozialist von Roubaix hätte irgendwo geküffert, man würde beim Stadtbudget eine Million sparen können, und jetzt seien es bloß lumpige 40 000 Franken u. s. w. u. s. w. Daraufhin theilt das Organ unserer Freunde Guéde und Lafargue folgendes mit: Zunächst können die im Mai zur Herrschaft gekommenen Sozialisten noch nicht viel anrichten, weil ihnen anfangs die Hände durch das von den Opportunisten festgesetzte Budget gebunden sind. Trotzdem hat der Stadtrath von Roubaix schon in diesem Jahre gegen 15 000 Franken, d. h. mehr als sechsmal so viel wie sein Vorgänger, darauf verwenden können, die bedürftigen Schulkinder mit Kleidungsstücken zu versehen. — Ferner er an zwei Schulen Schülerpreiseballen eingerichtet; die anderen Schulen sollen so bald wie möglich in gleicher Weise ausgestattet werden. Die Armut ist in der großen Industriestadt Roubaix so vorherrschend, daß von 11 705 Kindern 8532 als bedürftig bezeichnet werden mußten und auf städtische Kosten in der Schule eine Mahlzeit erhalten sollen. Von den 841 280 Franken jährlicher Betriebskosten der Schulkinderballen hat der Stadtrath bereits den größten Theil, nämlich 213 000 Franken, ins Budget aufnehmen können; und den Rest hofft man auch bald aufzubringen. Was die Vernachlässigung des Schulunterrichtes betrifft, so verhält es sich damit folgendermaßen: Von 29 außerordentlichen Kursen hat der Stadtrath 4 unterdrückt, weil dieselben nur von einem oder von zwei Schülern besucht wurden. Dafür hat er drei Zuschneidungskurse neu eingerichtet. Durch die Unterdrückung der genannten 4 Kurse sind allerdings die Gehälter einiger Direktoren und besser gestellten Lehrer geschmälert worden; dafür beschäftigt sich aber der Stadtrath gerade jetzt damit, die Lage der Unterlehrer, welche oft von den Direktoren schamlos ausgebeutet werden, zu verbessern. So steht es in Roubaix, und ähnlich geht es in allen sozialistischen Kommunen zu. Uebrigens die Verächtlichung der falschen Nachrichten erfolgt, machen die entstellten und meistens absichtlich verlogenen Berichte die Kunde durch die ganze Presse, so daß der arglose Leser zu der Ansicht kommen muß, in den sozialistischen Gemeinden sei man weder seiner Würde noch seines Lebens sicher. Man verleumdet recht wacker, in der Hoffnung, daß doch immer etwas hängen bleibt. Jedoch muß hervorgehoben werden, daß die radikale Presse, in der vielfach Sozialisten thätig sind, nicht in dieses Geshgeheiß mit einstimmt; im Gegentheil, es kommt nicht selten vor, daß Blätter wie die „Justice“, das Organ von Clemenceau und Pelletan, oder die „Petite République française“ die sozialistischen Gemeinderäthe in Schutz nehmen. Die französischen Radikalen unterscheiden sich in dieser Beziehung sehr vorthelhaft von den deutschen „Freisinnigen“.

**Ueber den Kongress der holländischen Sozialisten** erfahren wir nachträglich noch, daß die Mehrheit sich, im Gegensatz zu der Taktik der deutschen, belgischen und französischen Sozialisten für die revolutionäre Taktik ausgesprochen hat, weil sie — die Mehrheit — nicht an die fortschreitende Entwicklung der gegenwärtigen Ordnung der Dinge zum sozialistischen Staat glaubt. „Die sozialistische Partei muß den Umsturz der bestehenden Gesellschaft mit allen gesetzlichen und ungesetzlichen Mitteln anstreben.“ Der Kongress hat außerdem eine, mit unserem Programm wesentlich übereinstimmende, „Prinzipien-Erklärung“ angenommen, und zu gleicher Zeit, da es mit dem „revolutionären gewaltsamen Umsturz“ nicht so rasch geht, die Ausarbeitung eines „praktischen Programms“ beschlossen, welches — dem nächsten Kongress vorgelegt werden soll. Es scheint daraus zu erhellen, daß der Kongress den „revolutionären gewaltsamen Umsturz“ vorläufig für nicht praktisch hält, was etwas stark nach „Opportunismus“ und „schwächlicher Rechnungsträgererei“ riecht.

**England.** Aus London wird unter dem heutigen Tage telegraphirt:

Die Regierung beschloß die Einsetzung einer königlichen Kommission, bestehend aus Mitgliedern aller Parteien unter dem Vorherrsche des Prinzen von Wales, zum Zweck der Feststellung von Maßregeln für die Altersversorgung von Arbeitslosen und Greisen.

Offentlich nimmt man sich das deutsche Altersversicherungsgesetz zum abschreckenden Beispiel.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung

### Theater.

Sonntag, 1. Januar.  
**Opernhaus.** Der fliegende Holländer.  
**Montag:** Bastien und Bastienne.  
**Schauspielhaus.** Der Deputierte.  
**Montag:** Die Jungfrau von Orléans.  
**Festung-Theater.** Die große Glocke.  
**Montag:** Sobom's Ende.  
**Berliner Theater.** Dora.  
**Montag:** Kean.  
**Waller-Theater.** Orientreise.  
**Montag:** Dieselbe Vorstellung.  
**Broll's Theater.** Norma. Vorher: Der Schurk.  
**Montag:** Der Schwur. Marie, die Regimentskocher.  
**Deutsches Theater.** Zwei glückliche Tage.  
**Montag:** Faust.  
**Viktorien-Theater.** Die Reise um die Welt in achtzig Tagen.  
**Montag:** Dieselbe Vorstellung.  
**Lesben-Theater.** Familie Pont-Biquet.  
**Montag:** Dieselbe Vorstellung.  
**Neues Theater.** Der verlorene Sohn.  
**Montag:** Dieselbe Vorstellung.  
**Friedrich-Wilhelmstadt Theater.** Der Millionentöfel.  
**Montag:** Dieselbe Vorstellung.  
**Adolph Ernst-Theater.** Modernes Babylon.  
**Montag:** Dieselbe Vorstellung.  
**Thomas-Theater.** Der Notthelfer.  
**Montag:** Der Progenbauer.  
**National-Theater.** Philippine Welfer.  
**Montag:** Dieselbe Vorstellung.  
**Alexanderplatz-Theater.** Das bemooste Haupt, oder: Der lange Israel.  
**Montag:** Dieselbe Vorstellung.  
**Apollo-Theater.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Theater der Reichshallen.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Winter-Garten.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Kaufmann's Variété.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Gebrüder Richter's Variété.** Spezialitäten-Vorstellung.

**Adolph Ernst-Theater.**  
Zum 8. Male:  
**Modernes Babylon.**  
Gesangsp. v. v. Allen v. Ed. Jacobson und W. Mannstädt. Couplets theilweise von G. Görrs. Musik von G. Stoffens. In Szene gesetzt von Adolph Ernst. Nummer: Adolph Ernst. Fely: Hugo Kaskerl. Gise: Angela Virag. Dr. Papp: Paul Hambrook. Stella: Elly Bender. Lambert: Oscar Löber. Pieper: Carl Weiss. Bamfai: Guido Tielscher. Olga Schnödel: Anna Bäckers. Freia: Ida Schlüter. Hulda: Lilly Roger. Banda: Olga Engel. Auguste: Alma Seemann. Duge: Heinrich Fischbach. Gafelhuhn: Edmund Schmasson. Frau Vennewitz: Rosa Lid. Wilhelm Herz: Ernst Kottner.  
Kassen-Eröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang der Vorstellung 7 1/2 Uhr.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

**American-Theater.**  
Neu! Neu!  
**Der Volksmund in Berlin,** vers. u. vorgef. v. Alred Bender.  
Neu! Die Typografen! Neueste! Geschwister Rainer.  
Jeden Abend jubelnder Beifall des Sauchredners Blank und der **Erkenner** oder: Das Kind in der Kommode. Realistisch-parodistischer Vorgang im Keller, beobachtet vom Hofe aus.  
Anfang 7 1/2 Uhr, Sonntag 6 1/2 Uhr.

**Castan's Panoptikum.**  
Neue Musik:  
**Lotosblume.**  
**Fantoch-Theater.**  
Vorstellungen v. 11-1 u. v. 4-9 1/2 Uhr täglich.  
Ohne Extra-Entree.  
Entree 50 Pf., Kinder 25 Pf.

**Passage-Panoptikum.**  
**1-2-3**  
neues Wunder.  
Vereinszimmer mit Piano zu vergeben O. Baas, Fruchtstr. 31. 781b

**Circus Renz.**  
(Rarlstraße.)  
Sonntag, den 1. Januar 1893:  
**2 große Fest-Vorstellungen.**  
In beiden Vorstellungen Auftreten sämtl. Künstler-Spezialitäten I. Ranges, sowie Vorführen und Reiten der best-dressirten Freizeits- und Schulpferde.  
Auerdem:  
Nachmittags 4 Uhr (1 Kind unter 10 Jahren frei.) Zum Schluss: „Die lustigen Heidelberger“.  
Abends 7 1/2 Uhr:  
Vorstellung des gesammten Damenpersonals wie in der Eröffnungsvorstellung. **Mr. James Fillis** mit dem Schulpferde **Markit.**  
Zum Schluss: **Auf Holgoland.** Ballet von 82 Damen. Neue Einlage: U. a. Aufzug der Leib-Garde-Artillerie. **Gr. Brillant-Feuwerk.**  
Morgen, Montag 7 1/2 Uhr: Gr. Vorstellung mit neuem Programm und „Auf Holgoland“. Billet-Vorverkauf an der Zirkuskasse und beim Invalidentant, Marktgrabenstr. 51a.  
**Fr. Renz, Direktor.**

**Feen-Palast**  
Burgstraße, neben der Börse.  
Welt-Lokal Berlins, 5000 Pers. fassend.  
Täglich:  
**Spezialitäten-Vorstellung**  
mit großem Programm.  
Auf. Wochent. 7 1/2 Uhr, Sonnt. 6 Uhr. Kassenöffnung 1 Std. vorher.  
Entree 50 Pf.

**Kaufmann's Variété**  
Am Stadtbahnhof Alexandersplatz.  
**The Maatwoods,** Nephthos-Alt.  
**Barnum** mit seinen 7 bestirten Doggen.  
**3 Geism. Peretti,** preisgek. Kunst-Rad-fahrerinnen.  
**Brajelli,** Produktion a. d. freistehenden Leiter.  
**Madmle. Clara,** Instrumen-talistin.  
**Nappo-Jenny,** Songseure und Equilibristin.  
**The Lee's,** unbewachte Momente.  
**Theod. Zierrath,** Original-Pannemann bildschöne Soubrette.  
**Lily Welling,**  
Anfang Wochentags 8 Uhr.

**Gratweil's Bierhallen**  
Kommandantenstraße 77-79.  
Täglich:  
**Germania-Konzert- u. Koplek-Sänger.**  
Nach der Vorstellung:  
**Großer Sylvester-Ball.**  
Gr. Frühstücks- u. Mittagstisch.  
**Zwei Säle**  
zu Versammlungen und Vergnügungen, sowie 6 Billards und 3 Kegelbahnen.  
**F. Sadtke.**

**Aktien-Brauerei Friedrichshain**  
am Königsbor.  
Heute, Neujahrstag:  
**Grosses Instrumental-Konzert**  
**W. Böhm**  
unter Mitwirkung der neuen großen **Sonneri-Orgel.**  
Anfang 4 1/2 Uhr.  
Eintritt 30 Pf., Kinder frei.  
Programm unentgeltlich.

**Etablissement Buggenhagen.**  
Morph-Platz.  
Täglich: **Instrumental-Konzert.**  
**Großer Frühstücks- u. Mittagstisch.** Spezial-Ausgang von **Vahrenhofer Lagerbier,** hell und dunkel.  
An Sonn- und Festtagen findet das Konzert in den **oberen Sälen** statt.  
Entree Wochent. 10 Pf., Sonnt. 25 Pf.  
Säle für Versammlungen, Kommerse, Festlichkeiten etc.

**Welt-Restaurant**  
S. Drosdenerstr. 97.  
**Die Militärvorlage**  
**Norddeutsche Säger, 7 Pers.**  
2. Saal: Hr. Schauss, Fris. Flori, Melanie, Sternau.  
Auf. in der Woche 7 Uhr, Sonnt. 5 Uhr.  
Täglich **große Weihnachtsmesse.**  
Vom 1. Januar 1893 verlege ich meine Nachmittags-Sprechstunde (Nacht 5-6) auf 4-5 Uhr. **Dr. Ed. Flatow,** NO., Große Frankfurterstr. 87, 1 Treppe.

Mittwoch, 11. Januar:  
**Letzte Vorstellung.**  
**Circus Corty-Althoff.**  
Berlin, Friedrich-Karl-Platz, Ecke Karlstraße.  
Sonntag, den 1. Januar 1893 (Neujahrstag):  
**2 Gala-Festvorstellungen.**  
Nachm. 4 Uhr (1 Kind frei.)  
Aus dem reichhalt. Programm hervorzuheben: **Mr. Thompson** mit seinen 5 dress. Elefanten. **Der Elefant Modoc** als Pianist. Abends 7 1/2 Uhr: **Jacroyable,** sowie 55 Hengste, vorgeführt vom Direktor **Althoff.** **Baroness de Walberg** m. d. Schulpferd **Norfolk.** Vorführen der 5 dress. Elefanten. **Elefant Modoc** als Pianist. Auftreten sämtlicher Spezialitäten.  
Morgen, Montag 7 1/2 Uhr: **Gala-Benefit-Vorstellung** für die Geschwister **Adole u. Clotilde Ross.** Vorf. der dressirten Elefanten etc.

**Reichert's Festsäle,**  
Müllerstraße 7. [3504L]  
Der Saal (600 Personen fassend) ist noch am Sonnabend, 14. Januar 93, frei. Den gest. Vereinen zur Kenntnis.

**Märkischer Hof**  
Admiralstr. 18c.  
Heute, am Neujahrstag sowie jeden Sonntag im prachtvollen Spiegel-Saal: **Großer Fest-Ball.** Anfang 4 Uhr. 8498g  
Mein Saal ist zu allen Festlichkeiten, Hochzeiten und Versammlungen zu vergeben.

Unserm Wertführer, Herrn  
**Robert Stephan,**  
zu seinem heutigen Geburtstag ein donnerndes Hoch sendet  
776 b  
**Das Fabrikpersonal.**  
Ein tausendes Hoch zum 25. Wiegen-feste unserem Freunde und Genossen **Josef Werner.** 772 b

Meinen werthen Kunden und Bekannten zum Jahreswechsel ein  
**Prosit Neujahr!**  
**Julius Lindenbaum,**  
Grosse Frankfurterstr. 139.  
Herren-Garderobe.

Allen lieben Vereinskollegen vom Beerdigungs-Verein Berliner Zimmer-seute wünscht ein frohes und gesundes neues Jahr! **Wilhelm Vandelow,** 788b  
Langestr. 13.  
Zum Jahreswechsel hiermit meinen werthen Kunden und Geschäftsfreunden meine herzlichsten Glückwünsche, mit der höf. Bitte um ferneres Wohlwollen.  
**Carl Bayer,** 47/5  
O. 25 Am Königsgraben 11.

**Charlottenburg.**  
Meinen werthen Kunden u. Genossen die herzlichsten Glückwünsche zum neuen Jahr.  
**H. Werner,** 770b  
Barbier und Heilgchilfe,  
Krummstr. 22.

**Charlottenburg.**  
Allen meinen Abonementen ein Prosit Neujahr.  
**G. Boyer, Leibnizstr. 7.**  
**Prosit Neujahr!**  
Seinen werthen Kunden wünscht im neuen Jahre viel Glück der  
783 b  
**Stiefel-Pascha**  
Schuh- u. Stiefelfabrik en gros u. endetail von **A. Atzler,** Berlin C., 48/49 Alte Schönhauserstr. 48/49  
2. Geschäft:  
**31a. Gollnowstraße 31a.**

Bei meiner Abreise nach Amerika sage allen Freunden und Bekannten ein herzlich Lebewohl.  
777 b  
**Mathilde Wilschke.**  
zu 15 Personen ist auf 4 Tage in der Woche noch zu vergeben. **Wandenburgstr. 6 parterre.** 791b  
Allen Bekannten u. Genossen empfehle mein **Weiß- u. Bairisch-Bierlokal, bis 2 Uhr Nachts geöffnet!** Löwenbräu à Glas 10 Pf. in bester Güte. Vereinszimmer zu vergeben.  
**H. Rohr, Naunynstr. 78.** 774b

**Gauverein Berliner Bildhauer.**  
Den Mitgliedern hiermit zur Nachricht, daß unser treuer Kollege und Mitglied, der Holzbildhauer **Arthur Burkowitz** am 29. d. M. nach kurzem, schwerem Leiden im Alter von 20 Jahren verstorben ist. 118/12  
Die Beerdigung findet heute Sonntag, den 1. Januar, Vorm. 11 1/2 Uhr, vom Trauerhause, Elbingerstr. 23, aus statt. Um zahlreiche Theilnahme bittet **Der Vorstand.**

Die Kunst dem Volke! Die Kunst dem Volke!  
**Neue freie Volksbühne.**  
Vorstellung für die II. Abtheilung  
am Sonntag, den 15. Januar, um 2 Uhr.  
Die Verlosung der Plätze beginnt um 1 Uhr.  
**Das Lumpengefindel,**  
Tragikomödie von Ernst von Wolzogen. — Regie: Herr Emil Lessing.  
Mitglieder der I. Abtheilung, welche diese Vorstellung noch einmal sehen wollen, zahlen 60 Pf. nach.  
Am 22. Januar. **Matinée** bei Suggenhagen (Marthplatz) um 12 Uhr. Billets à 20 Pf. für Mitglieder, à 30 Pf. für Nichtmitglieder. Gesangsterzett dreier hervorragender Künstlerinnen, Tenorsolo, Streichquartett etc. Regie: Herr Kapellmeister **Victor Holländer.**  
Am 29. Januar: „Kein Hüßung“. Vorstellung für die I. Abtheilung.  
Am 5. Februar: „Kein Hüßung“. Vorstellung für die II. Abtheilung.  
In Vorbereitung: „Die Macht der Finsterniss“ von **Leo Tolstoj.** 784b  
Die I. Abtheilung ist überfüllt. Wer zur 2. Abtheilung noch Zutritt erlangen will, möge sich baldigst an einer unserer Zahlstellen einschreiben lassen. Auch im Theater finden, soweit der Raum reicht, Aufnahmen statt.  
Unser Gesangsverein hat seine erste Uebung am Donnerstag, den 5. Januar, in der Aula des königlichen Gymnasiums, Elisabethstr. 57, um 8 Uhr für die Damen, um 9 Uhr für die Herren.  
**Der Vorstand.**  
**Dr. Bruno Wille,** Vorsitzender, Friedrichshagen.  
**Dr. Max Halbe,** Schriftführer, Friedenau.  
**Robert Bertelt,** Kassirer, Holzmarktstr. 50.

**Achtung!**  
Für die Genossen des II. Wahlkreises.  
Da die Differenzen auf dem Vord in Güte beigelegt sind, so steht einem recht zahlreichen Besuch zu dem heute Abend 8 Uhr stattfindenden **gemüthlichen Beisammensein mit Tanz** nichts im Wege. 872/5  
Der Vorstand des Wahlvereins f. d. 2. Berl. Reichstags-Wahlkreis.

**Sozialdemokratischer Wahlverein**  
für den 4. Berliner Reichstags-Wahlkreis.  
Dienstag, den 3. Januar, Abends 8 1/2 Uhr,  
im Lokale **Königsbank, Große Frankfurterstr. 117:**  
**General-Versammlung.**  
Tages-Ordnung:  
1. Unsere politische Lage. Referent: Genosse **P. Singer.** 2. Diskussion. 3. Bericht des Kassirers u. des Vorstandes. 4. Wahl des gesammten Vorstandes. Mitgliedsbuch legitimirt. 876/6  
Um pünktliches Erscheinen ersucht **Der Vorstand.**

**Bekanntmachung.**  
Die Beiträge für die 779b  
**Orts-Krankenkasse der Kürschner und Berufsgenossen zu Berlin** sind vom 1. Januar 1893 ab wie folgt festgesetzt:  
1. Für erwachsene männliche Mitglieder . . . 0,89 M.  
2. weibliche Mitglieder . . . 0,27 „  
3. Für männliche Mitglieder unter 16 Jahren und für Lehrlinge . . . 0,18 „  
4. Für weibliche unter 16 Jahren . . . 0,12 „  
**Der Vorstand.**  
Berlin, den 1. Januar 1893.

**Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter.**  
(E. S. Nr. 3) Hamburg.  
**Mitglieder-Versammlungen**  
sämmlicher Verwaltungen Berlins u. Umg.  
am Sonntag, den 8. Januar 1893.  
Tagesordnung:  
Erläuterungen und Besprechung über das am 1. Januar 1893 in Kraft getretene Statut der Kasse. 800/4  
Dieselben finden in folgenden Lokalen statt:

Berlin A im Lokale des Herrn **Koll,** Adalbertstr. 21, Vormittags 10 Uhr.  
Berlin B im **Präsidenten Garten, Dresdenerstr. 45,** Vormittags 10 Uhr.  
Berlin C in **Habel's Brauerei, Bergmannstr. 47,** Vormittags 10 Uhr.  
Berlin D in der **Kronenbrauerei, Alt-Moabit 47/49,** Vormitt. 10 Uhr.  
2. Punkt: Wahl eines Kassirers.  
Berlin E im Lokale des Herrn **Witte,** Hochstr. 32a, Vormittags 10 Uhr.  
Berlin F im Lokale des Herrn **Keller,** Bergstr. 68, Vormittags 10 Uhr.  
Berlin G im Lokale **„Zum Freischütz,“ Fruchtstr. 86,** Vormittags 10 Uhr.  
Berlin H im Lokale d. **Hrn. Schweitzerberger, Köpckeplatz 3,** Vorm. 10 Uhr.  
Berlin I im Lokale des Herrn **Lama, Chausseestraße, Vormittags 10 Uhr.**  
**Charlottenburg** im Lokale des Herrn **Krause, Bismarckstraße 74,** Nachmittags 4 Uhr.  
**Mariendorf** im Lokale des Herrn **Hilgert, Alderstr. 14,** Nachmittags 3 Uhr.  
**Reinickendorf** im Lokale des Herrn **Ladefo, Amendstr. 1,** Vorm. 10 Uhr.  
**Weißensee** im Lokale des Herrn **Schulz, Königs-Chaussee 55,** Nachm. 6 Uhr.  
2. Abrechnung vom 4. Quartal 1892. 3. Verschickenes.  
Mitgliedsbuch legitimirt. — Zahlreiches und pünktliches Erscheinen der Mitglieder ist im eigenen Interesse dringend notwendig.  
**Die Ortsverwaltungen.**  
S. A.: **P. Haseloph, Grünauerstraße 2.**

**Achtung! Korbmacher. Achtung!**  
**Öffentliche Versammlung**  
für die Korbmacher aller Branchen  
am Montag, den 2. Januar 1893, Abends 8 Uhr,  
in den **Zentral-Festsälen, Oranienstr. 180.**  
Alle selbständig arbeitenden Korbmacher werden dringend ersucht, zu erscheinen. [194/8] **Das Streik-Komitee.**

**Frauen-Bildungsverein f. Berlin u. Umg.**  
Mittwoch, den 4. Januar, Abends 8 1/2 Uhr,  
in den „**Arminhallen,“ Kommandanten-Strasse No. 20:**  
**Mitglieder-Versammlung.**  
Tages-Ordnung:  
1. Vortrag des Herrn **Dr. Lütganou** über: „Die Ethik der Frauenfrage“. 158/2  
2. Diskussion.  
3. Aufnahme neuer Mitglieder. — Gäste haben Zutritt.

## 1782 — 1892.

Ich halte es für richtig, die folgenden Thatsachen der allgemeinen Kenntniss und öffentlichen Erörterung zu unterbreiten. Göttingen, am 24. Dezember, Morgens, wurde mir folgende Verfügung zugestellt:

Staatsanwaltschaft Hannover, den 20. Dezember 1892.  
Es wird gebeten, bei der Antwort das Altzeichen angeben zu wollen.  
II. J. 806/92  
14 202

Euer Wohlgeborenen ersuche ich in Gemäßheit anliegenden Gerichtsbeschlusses am 3. Januar 1893 bei der Direktion der Provinzial-Irrenanstalt in Göttingen behufs Aufnahme in diese Anstalt zur Beobachtung Ihres Gesundheitszustandes auf die Dauer von 6 Wochen sich stellen zu lassen.

Königliche Staatsanwaltschaft.  
(Arbeitsstelle statt Unterschrift.)  
An den Schriftsteller Herrn Dr. jur. de Jonge zu Berlin, Markgrafenstr. 99, III.

Der bezogene Gerichtsbeschluss lautet: Hannover den 10. Dezember 1892.  
Königliches Landgericht Strafkammer IIa II. J. 806/92  
II. 6842

Beschluss in der Strafsache gegen  
1. den Schriftsteller Dr. jur. Christoph Moritz de Jonge jetzt zu Berlin, Markgrafenstr. 99 III.  
2. den Gustav Wiedemann in Hannover, Emilienstr. 2 p.

Zur Vorbereitung eines Gutachtens über den Geisteszustand des Angeklagten Dr. de Jonge wird auf Antrag des Sachverständigen Sanitätsrats Dr. Jastrowitz in Berlin (des früheren Direktors der Neuen Asylie in Schöneberg während meines Aufenthalts daselbst vom Oktober 1889 bis Juni 1890), sowie nach Anhörung des Verteidigers des Angeklagten de Jonge, Rechtsanwalts Dr. Roscher in Hannover (mir völlig unbekannt) angeordnet, daß Angeklagter de Jonge in eine öffentliche Irrenanstalt gebracht und dort beobachtet werde. Die Verwahrung in dieser Anstalt darf die Dauer von sechs Wochen nicht übersteigen.

Die Auswahl der Anstalt unter denen der angegebenen Art bleibt der Staatsanwaltschaft oder dem Untersuchungsrichter überlassen, je nachdem eine Wiedereröffnung der geschlossenen Voruntersuchung stattfindet oder nicht.  
gez. Bussé, Kirchner, Grundmann.

Ausgefertigt Hannover, den 10. Dezember 1892.  
Kaltwasser, Gerichtsschreiber Königl. Landgerichts.

(Stempel)  
Diesem Beschluss liegt folgender Thatsachenbericht zu Grunde: Am 3. April d. J. veröffentlichte ich in der „Hannoverschen Post“, deren Chefredakteur ich damals war, einen längeren, drei Vollspalten der Zeitung fassenden Artikel unter der Ueberschrift: *Plat justitia porcat — mendax!* Der Artikel unterzog unsere heiligen Justizgewalt und die Art unserer Rechtspflege einer scharfen Kritik. Im weiteren entwickelte der Artikel den Gedanken, daß läugerische Schönsfärberei und heuchlerische Vertuschung die schweren Schäden, an denen unser Volk in so vielen Richtungen krank und die nachgerade ein öffentliches Geheimnis geworden, nur verschlimmern müsse. Der Artikel sprach nur mit klaren Worten das aus, was Tausende und Hunderttausende fühlen, ohne doch den Muth zu finden, es offen zu sagen, und führte zum Schluss ungefähr aus: Soll darum die soziale Reformarbeit entschlossen und zielklar in die richtigen Bahnen gelenkt werden, soll nicht Etüdwert geliefert werden mit allerlei kleinen Mitteln, die nimmermehr die soziale Noth auch nur zum kleinen Theil beseitigen können, mögen es nun Arbeiterschutz oder Arbeiterversicherungs-Gesetze sein, soll von Grund aus neu gebaut und der Neubau auf sicheren Fundamenten errichtet werden nach dem Satze: *Justitia est fundamentum regnorum!*, dann muß bei jeder Gelegenheit nachdrücklich und rücksichtslos mit unbarmherziger

Offenherzigkeit immer wieder an die traurige aber wahre Thatsache erinnert werden, daß die heutige Justizpflege nicht das rücksichtslose Vertrauen des Volkes besitzt! — Der Artikel erregte in Hannover ungeheurer Aufsehen, in juristischen Kreisen, wie ich voraussetzte, die ängstliche Erbitterung, bei zahlreichen anderen Personen dagegen die höchste sittliche Genugthuung und freudigste Zustimmung. So bemerkte ich zum Beispiel, daß der Verleger der Zeitung, Kaufmann Albert Westen, sofort an den Expeditionschef Winter eine Karte schrieb, er möge noch 5000 Exemplare der Nummer zur Verbreitung als Flugblatt drucken lassen, „der Artikel sei der beste, der in der „Hannoverschen Post“ erschienen sei, so lange sie existire!“ Ähnlich äußerten sich andere Personen; so erklärte mir z. B. ein höherer Beamter am folgenden Tage (ich zitiere wörtlich): „Durch diesen Artikel haben Sie sich an Muth hoch über alle deutschen Zeitungen gestellt!“ Noch etwa zwei Wochen wurde mein obengenannter Mitangellager Wiedemann, der pro forma als verantwortlicher Redakteur zeichnete, polizeilich geladen und nach dem Verfasser des Artikels gefragt. Er lehnte es ab, dessen Namen zu nennen. Ich meinerseits hielt es aber dann für meine Pflicht, mich als Autor zu bekennen, was auch sofort in einem Schreiben an die kgl. Polizeidirektion geschah. Mit Spannung wartete ich nun auf die Einleitung des gerichtlichen Verfahrens, welches mir Gelegenheit bieten sollte, für die Berechtigung meiner Kritik vor Gericht einzutreten und den Beweis für die Richtigkeit der am Schlusse meines Artikels behaupteten „Thatsache“ an der Hand eines leider nur zu reichen, mir in den letzten Jahren zugänglich gewordenen Materials zu erbringen. Ende Juni wurde ich dann in Göttingen, wohin ich Anfang Mai übergesiedelt war, um dem inzwischen verstorbenen Professor von Jhering seiner Aufforderung gemäß bei der Fortführung seiner Werke durch redaktionelle Mitarbeit zu assistiren, im gerichtlichen Ermittlungsverfahren vernommen, welches eingeleitet worden, nachdem des Justizministers Erzlehen Witte Mai Strafantrag wegen angeblicher Beleidigung der preussischen Justizbehörden gegen mich gestellt hatte. Ich beschränkte mich darauf, zu erklären, daß ich keinerlei beleidigende Absicht gehabt, im übrigen durch Veröffentlichung des Artikels nur meiner Pflicht als deutscher Schriftsteller, dem das Wohl seines Vaterlandes am Herzen liege, zu genügen geglaubt habe. Ende August wurde ich dann in Charlottenburg, wo ich die Universitätsferien zu verbringen gedachte, nochmals vernommen und zwar in der Voruntersuchung deren Eröffnung inzwischen beschlossene worden war. Ich bestätigte nur meine erste Aussage. Am 3. September wurde mir dann die Nachricht, daß die Voruntersuchung geschlossen worden sei. Am 11. Oktober wurde mir auf eine Anfrage an die Staatsanwaltschaft nach dem derzeitigen Stadium der Sache mitgeteilt, daß die Voruntersuchung wieder eröffnet worden sei. Am 8. Dezember empfing ich dann, gerade auf einer Reise befindlich, die Nachricht, daß die „wieder eröffnete“ Voruntersuchung „wieder geschlossen“ sei, — und dann am heiligen Abende die obige mir ebenso überraschende wie interessante Aufforderung!

Hätte ich dieser Aufforderung Folge geleistet, so wäre ich aller Wahrscheinlichkeit nach in die Lage gekommen mein Recht vor einem ordentlichen Gericht zu finden.  
War der Ferienaufenthalt in Göttingen zunächst auch nur auf 6 Wochen berechnet, so ist doch nicht ausgeschlossen, daß derselbe sich auf Lebenszeit ausgedehnt hätte. Diese Möglichkeit liegt um so mehr vor als meine angeblichen „Wahnideen“, nämlich der Kampf gegen die heutigen Justizgewalt wirklich unheilbar sind. Mich der fremdlichen Fürsorge des Direktors der Göttinger Irren-Anstalt anzuvertrauen, möchte ich schon deswegen nicht riskiren, weil ja gerade ich infolge der besonderen Aufmerksamkeit, die ich in den letzten Jahren unseren Irrenärzten geschenkt habe, dafür auch meinerseits auf besondere Aufmerksamkeit von ihrer Seite glaube rechnen zu dürfen.

Ich habe keine Lust, mich hinter die Mauern einer Irrenanstalt zu beschaulicher Inaktivität zurückzuziehen. Ich bin vielmehr entschlossen, den Kampf für Wahrheit und Recht und alle ewigen Ideale gegen Lüge, Gewissenlosigkeit, schandige Gewalt und alle teuflischen Mächte, deren Träger, wie ich schon lange überzeugt bin, gleichermassen unter Christen wie unter Juden, unter „Ariern“ wie unter Semiten zu finden sind, mit eiserner Festigkeit, soweit und so lange Gott mir hilft, fortzuführen — und sollte ich darüber zu Grunde gehen. Da dies aber aus der Abgeschlossenheit einer öffentlichen Irrenanstalt nicht wohl möglich ist, so habe ich es für richtig gehalten, mein Domizil nach der Schweiz zu verlegen, in deren Gebiet ich mich bei Veröffentlichung dieser Mittheilung bereits befinde. Von dort würde ich erst dann zurückkehren können, wenn entweder unsere Gesetzgebung soweit reformirt ist, daß nicht eine einfache Preßbeleidigung, die zudem noch nicht einmal zur öffentlichen Verhandlung gelangt, geschweige denn

erwiesen ist, (und warum nicht auch mit demselben Rechte eine einzige angeblich beleidigende mündliche Aeußerung oder gar irgend eine angebliche harmlose „Uebertretung“, etwa eine Straßenpolizei-Kontravention?) Anlaß werden kann, einen Staatsbürger in das Irrenhaus einzusperren, oder doch das allgemeine Rechtsgefühl soweit gekümmert ist, daß im gegebenen Falle die Donnerstimme des öffentlichen Bewusstseins die Schuldigen ohne Unterschied der Person zu Boden schmettern würde! Beides erwarte ich nach meinen bisherigen Erfahrungen nicht mehr, und werde ich mich an den traurigen Gedanken gewöhnen müssen, das Gebiet meines Vaterlandes für immer verlassen zu haben.

Ich unterlasse es, wie ich dies bei früheren Anlässen ähnlicher Art that, die obige Mittheilung mit einem flammenden Protest zu schließen und in Worten lobernder Entrüstung an die öffentliche Meinung zu appelliren! Ich habe mich überzeugt, daß dies zwecklos ist, und da ich ein inneres Bedürfnis, meine tiefsten Empfindungen Menschen gegenüber zu äußern, nicht habe, so verschleie ich den unbeschreiblichen sittlichen Jörn, der mich erfüllt, in meinem Innern! In tiefer, christlicher Ruhe, die durch Angriffe von außen, mögen sie noch so satanisch sein, so wenig erschüttert werden kann, wie ein Granitfelsen durch Nabelstiche, befehlet von dem Geiste Dessen, dessen Menschwerdung die Christenheit heute feiert, und darum auch von unendlichem Mitleid mit dem Jammer unseres Geschlechts erfüllt, richte ich alle meine Anklagen, Beschwerden, und vor allem meine Bitten um Schutz und Hilfe an eine Instanz, die höher steht und mehr vermag, als alle Zeitungen, Gerichte und sonstigen irdischen Instanzen zusammengenommen! Dort finden sie Gehör! Dessen bin ich sicher!

Aber eine hange Frage möchte ich zum Schluß zugleich mit meiner Antwort auch hier ausdrücken:

Welche Zukunft erhofft man für eine Gesellschaft, deren Säulen anstatt auf ewig ehernem Fundament, auf dem die ganze unendliche Welt beruht und auf dem allein auch die Reiche auf Erden wahrhaft sicher ruhen können, nicht auf Gerechtigkeit gestützt sind? Mir ertheilt die Antwort auf diese Frage klar und untrüglich die Geschichte! Das mir gegenüber geübte Verfahren ist nicht neu! Nur der Name ist neu! Es bestand bereits zur Zeit des aneien régime in Frankreich! Die „Gutachten“ hießen damals *lettres de cachet* und die Irrenhäuser — *bastilles!* Dieses Verfahren wurde erst durch einen Beschluss der Nationalversammlung vom 23. Juni 1789, also drei Wochen vor dem eigentlichen Ausbruch der Revolution, beseitigt. Gerade im letzten Jahrzehnt vor der Revolution stand es im höchsten Flor. Mirabeau war es dann, der im Jahre 1782 in seinem „Essai sur les lettres de cachet et les prisons d'état“ mit der ganzen Sprachgewalt seines markigen Stils der Öffentlichkeit dieses gemaßtame Geheimverfahren in seiner ganzen düsteren Wirklichkeit vorführte!

Und mancher scharf und klar blickende Beobachter der Zeitverhältnisse und Menschen, der mit aufmerksamem Auge in die Zukunft hinaushorchte, mochte wohl schon damals in der Ferne das Rollen und Grollen der heranabenden Revolution hören, welche die Verbrechen der alten Gesellschaft blutig säuberte.

Berlin, am Christtage 1892.  
Dr. jur. Christoph Moritz de Jonge.

Obenstehender Zusendung des Herrn Dr. de Jonge geben wir Raum, weil der Verfasser, wie er uns schreibt, von seinen bisherigen politisch-religiösen Freunden zurückgewiesen, in der bürgerlichen Presse keine Möglichkeit findet, seine Sache zu führen und weil die von ihm erdortete Angelegenheit einen so wunden Punkt unseres öffentlichen Lebens berührt.

Wir haben Herrn Dr. de Jonge bisher nur als Gegner gekannt; nichtsdestoweniger veröffentlichten wir seine Zuschrift, da wir es als unsere publizistische Pflicht erachten, allen Versolgen — welche politisch-wirtschaftlichen und religiösen Ansichten dieselben auch vertreten mögen — die Möglichkeit eines Appells an die Öffentlichkeit zu gewähren.

Redaktion des „Vorwärts“.

## Parteinachrichten.

Protestversammlungen gegen die Militärvorlag sind ferner abgehalten worden in Rainslingen (Ref. Galm Seeligenstadt) und Travemünde bei Lübeck (Ref. Reich tags-Abgeordneter Schwarz), Luckenwalde (Ref. Stabernack-Berlin), Sangerhausen (Ref. Bauder Apolda).

In Sorau ist, wie das dortige „Wochenblatt“ mittheilt, die am zweiten Weihnachtstage abgehaltene Versammlung,

## Heimende Saat.

Eine Neujahrsgeschichte von A. F. Thiele.

Die Weihnachtsferien des Reichstages waren da und die Reichsboten eilten auf Dampfesflügeln nach allen Richtungen der Windrose der lieben Heimatstädte zu. Nach Baron von Strochlopf hatte sich auf sein ererbtes Stamngut Slavenhorst begeben, um in seinem Schloßchen auszurufen von den Strapazen des Sesselstuhls und Kopfnieders im Reichstage. Er war noch unbewegt und konnte deshalb ungestört seiner Bequemlichkeit leben, für die Verwaltung seines Eigentums sorgten ja seine bezahlten Beamten. Heute am Sylvesterabend hatte er diese um sich versammelt, um sich als gnädiger Herr zu zeigen und einen Beweis seiner Popularität zu geben. In einem der begablichen Gemächer des Schlosses saßen mit ihm der dicke Gutsoverwalter oder „Herr Amtmann“, wie er sich gern tituliren ließ, der Rentmeister, der Herr „Obersforster“ und der Wirtschaftsinventor. Auch der Wirthschaftsinspektor, sowie der Forst- und der Wirthschaftsdeleve waren hinzugezogen worden und schwebten in dem Glücke der ihnen widerfahrenen Ehre. Alle sprachen wieder einer mächtigen Bowle zu, die der Gutsherr mit allseitig anerkannter Meisterschaft gebraut hatte, dampften wie die Schornsteine und lauschten anhängig den Darlegungen des Herrn Barons, welcher von seinen Ruhmesthaten im Reichstage erzählte, von den parlamentarischen Kämpfen, die er ruhmvoll verschlafen, von den Reden, die er nie gehalten hatte. Mit hohem Verdienst legte er seine Getreuen die Nothwendigkeit der Vermehrung des Militärs, der Polizei, der Erhöhung der Bier- und Branntweinsteuer klar und witterte aus Herzensgrunde auf die vermaledeiten Sozialdemokraten, diese Aufrührer, Rebellen und Vaterlandsfeinde, welche sich der Erfüllung seiner Wünsche und Ideale so hartnäckig in den Weg stellen, Staat und Kirche untergraben und die heutige so vortheilhafte Gesellschaftsordnung über den Haufen werfen wollen.

„Ja, meine Herren, Sie können es mir glauben,“ rief der redselige Herr von Strochlopf, und stellte das geleerte Weinglas lürend auf den Tisch. „Es war ein heißer Tanz, den wir dort aufführten! Aber eine Freude war es auch, wie wir sie zu Paaren getrieben haben! An's Mäuseloch sind sie getrocknet, die Bebel,

Liebnecht, Singer und wie die Malesierler's alle heißen! Bei meinen Ahnen, nicht gemüthet haben sie sich mehr, nicht gemüthet! Eine Schande ist es, daß solche Leute als Volksvertreter zugelassen werden. Aber daran ist nur das allgemeine Wahlrecht schuld. Aber wartet nur, ich werde schon dafür sorgen, daß dieses unerbörte Recht dem dummen Volke wieder genommen wird, daß wieder vernünftige Zustände Platz greifen, daß sie hinausfliegen aus dem Reichstage, aus dem Lande, diese Volksvergifter! Ueberall schleichen sie umher und streuen die böse Saat der Unzufriedenheit aus. Jetzt fangen sie auch schon an, die Landbevölkerung zu rebelliren, uns unsere Leute abwendig zu machen! Aber sie sollen nur kommen! Sie sollen es nur wagen! Ich werde ihnen schon eisten Empfang bereiten, daß ihnen die Lust zum Wiederkommen vergehen soll!“

Und wie zur Bekräftigung dieser Drohung stürzte er von neuem ein Glas des feurigen Weines die trocken gewordene Kehle hinunter.

„Ich will doch nicht hoffen, Herr Verwalter,“ wandte er sich dann an diesen, „daß etwa auch bei uns hier in Slavenhorst schon derartige Versuche gemacht worden sind?“

„Seien Sie ohne Sorge, Herr Baron!“ entgegnete dieser devot. „Uns kommt so leicht kein Sozialdemokrat ins Gehege. Unsere Leute sind viel zu große Tölpel, die scheeren sich den Teufel um Politik, sind froh, wenn sie für den gnädigen Herrn arbeiten können und das liebe Leben haben. Auf die können wir uns verlassen. Nicht wahr, meine Herren?“

Die übrigen Beamten gaben pflichtschuldigst ihre Uebereinstimmung mit der geäußerten Ansicht des Gutsoverwalters zu erkennen.

„Nun, das freut mich, freut mich, meine Herren!“ meinte Herr von Strochlopf gnädig. „Ich kenne Sie ja als treue Beamte und weiß mein Eigentum in guten Händen. Aber auch Sie, meine Herren, werden gemäß nicht die Vortheile Ihrer Stellung, die Vorzüge der heutigen Ordnung der Dinge verkennen und deshalb schon im eigenen Interesse fortfahren, mit Fleiß und Eifer darüber zu wachen, daß die allhergebrachte Ordnung auch auf meinem väterlichen Erbe aufrecht erhalten und in keiner Weise gestört werden. Und da die alte Schloßuhr soeben die Mitternachtsstunde verkündet, so lassen Sie uns fröhlich das neue Jahr be-

grißen. Erheben Sie Ihre Gläser und stoßen Sie mit mir an das neue Jahr und die alte Ordnung, sie leben hoch!“  
„Hoch! Und nochmals hoch!“ ertönte es im Kreise, und treuen Diener des Barons von Strochlopf drängten sich, um lustigen mit dem gnädigen Herrn, geschmeichelt durch das, was ihnen soeben aus seinem Munde geworden war.

„Und nun, meine Herren,“ meinte Herr von Strochlopf, dem das Gehohe sein Lande erreicht hatte, „lassen Sie uns gehen zu den braven Leuten und sie auch beglückwünschen neuen Jahre, damit sie leben, daß wir in dieser hochwichtigen Stunde auch ihrer gedenken und anerkennen ihre Treue, und Anhänglichkeit.“

Der ausgesprochene Wunsch des Gutsherrn war nach Befehl für die anderen, und unter Vorantritt des Herrn v. Strochlopf stiegen die Herren alsbald, unter strenger Innehaltung Rangordnung, im Gänsemarsch hinab zur Gesehdeube.

Dort ging es auch lustig her. Die Knechte und Mägde in etliche Tagelöhner des Gutes Slavenhorst waren dort versammelt und feierten nach ihrer Art Sylvester. Die herrschaftliche Küche hatte heute Verge von belegten Butterbroten geliefert, dazu B und Brantwein, und Abends spät wurde auch in großer Quantitäten warmer Punsch aufgetragen. So hatte der Herr es befohlen. Er wollte seinen Leuten auch einmal eine vergnügliche Stunde bereiten. Die Stimmung war allgemein eine recht anmuthige geworden. Soeben hatte einer der Knechte eine U an die Versammelten gehalten, welche ihre Uebereinstimmung dem Gesagten durch lautes Bravorufen bekundeten. Und Herr Baron jetzt die Thüre öffnete und mit seinem Gefolge Gesehdeube betrat, da tönte ihm ein vielstimmiges Ho gegen. Doch nicht ihm galt dieses Hoch, denn es mad und seine Gefolgschaft ertarren.

„Hoch die Sozialdemokratie! hoch! hoch!“ schallte es entgegen.

„Was soll das bedeuten? Was geht hier vor?“ Herr von Strochlopf indignirt den Verwalter. „Und was das?“ fragte er, zum Tische tretend.

Seine Hand erfaßte ein ganzes Bündel sozialdemokratischer Schriften.  
„Hah! das ist Verrath! Empörend!“ schrie Herr von Strochlopf zornentbrannt und warf das erfaßte Buch voller In-

welcher Genosse H. Stolpe-Grünberg über die Militär-  
vorlage und den Parteitag referierte, aufgelöst worden, weil Ge-  
nosse Hartung durch eine Ausrufung gegen die Staatsregierung  
„ausgerollt“ haben soll.

**Gemeinbewähler. Sächsische Wählergebnisse.**  
In Gotta bei Dresden errangen unsere Kandidaten in der  
Klasse der Unanfähigen einen glänzenden Sieg. Von den Un-  
anfähigen wurden insgesamt 403 Stimmen abgegeben. Davon  
entfielen auf die Kandidaten des Arbeitervereins 343 Stimmen. Die  
Gegner erhielten 59 und 61. Bei den Anfähigen gelang es zum  
ersten Mal, einen Genossen als Erfahrmann durchzubringen. Der-  
selbe erhielt 45 Stimmen gegen 15 Stimmen bei der vor zwei  
Jahren stattgehabten Wahl. — In Radebeul wurde ein  
Sozialdemokrat zum Vertreter der Unangesehnen gewählt. Er  
erhielt 92, der Gegner 67 Stimmen. In der ersten Klasse der  
Anfähigen erhielten wir 12, die Gegner 81 Stimmen; in der  
zweiten Klasse 16 und 18, die Gegner 28 und 42 Stimmen.

**Partei-Konferenzen.** Am 27. Dezember hielten die Partei-  
genossen aus dem Reichstags-Wahlkreis Nordhausen in  
Salza eine Konferenz ab, die sehr stark besucht war. In der-  
selben sprach Genosse Reihhaus-Erfurt über die Militär-  
vorlage, worauf die Versammlung sich einstimmig gegen jenes  
neue Produkt des Militarismus erklärte. Um die Agitation  
und Organisation wirksam betreiben zu können, wurde ein  
Zentral-Agitationskomitee gewählt. Verschiedene ungeheuerliche  
Drohungen einzelner Behörden des Kreises riefen scharfe Kritik  
hervor und man beschloß, künftig gegen alle Rechtsbeugungen  
Beschwerden zu führen.

Die Parteigenossen des Saalkreises hatten den am  
27. Dezember in Halle stattgehabten Kreistag mit 29 Delegir-  
ten besichtigt, welche 20 Orte vertraten. Der Bericht-  
erstatter, Vertrauensmann Jähniq-Galle, theilte mit, daß  
die Zahl der Vertrauensmänner im abgelassenen Verwaltungsjah-  
re von 19 auf 26 gestiegen ist. Der Boykott habe seinem  
Zweck nicht so entsprochen, wie dies bei früheren Gelegenheiten  
der Fall gewesen; deshalb sei namentlich die Landagitation der  
Punkt, auf welchen die Parteigenossen das Hauptgewicht zu legen  
hätten. Die Einnahmen des Kreises betragen 1789,11 M., die  
Ausgaben 867,43 M., es blieb sonach ein Ueberschuß von  
921,68 M. Der Berichterstatter folgte ein Vortrag des Ge-  
nossen Gersch-Berlin über die wirtschaftliche Lage des Pro-  
letariats, welcher mit Beifall aufgenommen wurde. In der Dis-  
kussion sprachen mehrere Redner über die gegenwärtige Nothlage,  
wobei die Stellung getadelt wurde, welche der Berliner Partei-  
tag gegenüber der Halle'schen Forderung einnahm, wonach die  
Fraktion im Reichstage die sofortige Einführung des Acht-  
stundentages verlangen sollte. Gersch verteidigte die  
haltung des Parteitages. Nach Schluß der Auseinander-  
setzungen wurde einstimmig eine Resolution angenommen,  
inhalts deren der Kreistag die Fraktion zum ent-  
schiedensten Eintreten für die Einführung des Achtstundentages  
auffordert, „um den im Land lebenden arbeitslosen  
Brüdern und Schwestern Arbeitsgelegenheit zu verschaffen und  
die jegliche traurige wirtschaftliche Lage des Proletariats zu be-  
seitigen.“ Es folgte dann eine Besprechung der Preisverhält-  
nisse, welche zur Annahme folgender Resolution führte: „Der  
Kreistag erachtet es als unumgängliche Pflicht, für die Aus-  
breitung und Kräftigung der Parteipresse (für Halle und den  
Saalkreis, des „Volkblatt“) mit aller Energie einzutreten, und  
dies sowohl in der Heranziehung neuer Abonnenten, wie auch  
durch wahrheitsgetreue Berichte über etwaige Vorkommnisse von  
allgemeinem Interesse, die in jedem Falle mit thunlicher Be-  
schleunigung einzusenden sind, zu bestrahlen. Der Kreistag  
erklärt sein Einverständnis mit der bisherigen geschäftlichen und  
prinzipiellen Haltung des „Volkblatt“ und giebt für die  
Zukunft seinen Erwägungen dahingehend Ausdruck, daß  
dasselbe auch ferner mit der nötigen Energie und Be-  
wehlichkeit die Interessen des Proletariats wahrten und vertreten  
wird, um damit dasselbe seiner entgeltlichen Emanzipation ent-  
gegenzuführen.“ Zum Punkt „Agitation und Organisation“ gab  
Genosse Jähniq eine Uebersicht der Gesichtspunkte, nach denen  
die Agitationskommission seinerzeit gewählt war und von  
denen sie geleitet wurde, und brachte dann einen An-  
trag der Genossen des Mansfelder Seekreises zur Kennt-  
nis der Versammlung, nach welchem diese sich dem  
Saalkreise anzuschließen wünschten. Weiter wurde seitens der  
Giebichensteiner Genossen ein Antrag eingebracht, nach welchem  
der Vertrauensmann für den Saalkreis an solchen Orten, wo ein  
Vertrauensmann existirt, nur durch diesen mit den Parteigenossen  
der betr. Orte in Verbindung zu treten hat. Letzterer Antrag  
sah Annahme; der den Anschluß des Mansfelder Seekreises  
betreffende wurde zurückgezogen; statt dessen gelangte eine Re-  
sultion zur Annahme, in der die Solidarität der Interessen  
beider Kreise betont und die Hilfsbereitschaft der Genossen des  
Saalkreises gegenüber den Parteigenossen aus dem Mansfelder  
Kreise ausgesprochen wurde. Die Neuwahl der Agitationskom-  
mission wurde alsdann nach längerer Diskussion den Halle'schen  
Parteigenossen übertragen. Weiter ermächtigte man den Ver-  
trauensmann für den Saalkreis im Falle der Auflösung des  
Reichstages sofort einen Provinzial-Parteitag einzuberufen. Die  
Agitationskommission wurde noch verpflichtet, der gegenwärtigen

Frauenbewegung ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden und dieselbe  
event. nach Kräften zu unterstützen.

Aus Elbing wird uns geschrieben: Etwas verspätet geben  
wir nachstehend einen Bericht über unsere Thätigkeit bei der  
letzten Reichstagswahl in unserem Kreise. Die Segen dabei  
voraus, daß es für die Genossen, welche in Kreisen und Pro-  
vinzen wohnen, in denen unsere Bewegung schon tiefere Wurzeln  
geschlagen hat und weiter fortgeschritten ist, wie bei uns im  
Junker-Gebirge, nicht ohne Interesse sein wird, zu erfahren,  
mit welchen Schwierigkeiten für uns Arbeiter die selbständige  
Theilnahme an einem Wahlkampf hier verknüpft ist. Bei Beginn  
des Wahlkampfes versuchten wir einen sehr gemäßig gehaltenen  
Wahlaufruf für unseren Kandidaten Otto Jochim in Danzig  
in die im Kreise erscheinenden Blätter als Annonce zu bringen.  
Mit Ausnahme eines einzigen Blattes lehnten sämtliche —  
gleichgültig welcher Parteirichtung — den Aufruf ab. Das eine  
Blatt aber, das ihn aufnahm, hat den Fehler, daß es nur eine  
sehr geringe Verbreitung im Kreise hat. Versammlungen einzus-  
berufen, scheiterte an dem Mangel von Lokalen. Wo wir es ver-  
suchten, in den Versammlungen der Gegner zum Wort zu kommen  
wurde uns dasselbe unter der Angabe, daß wir nicht in dem  
interessirten Wahlkreise wohnhaft wären, sofort entzogen.

Auf eine mündliche Agitation, etwa durch Agitation in den  
einzelnen Häusern, oder durch persönlichen Verkehr mit den  
Wählern, konnten wir uns der großen Entfernung hier und  
der dadurch entstehenden hohen Kosten wegen von nicht sehr ein-  
lassen. Es würde uns aber auch, abgesehen davon, an der  
dazu nötigen, für eine derartige Agitation geschickten Anzahl  
von Genossen gemangelt haben. Nun erhielten wir von dem  
Westpreussischen Agitationskomitee Berlinseiner siebenzig Adressen;  
als wir dieses Adressenverzeichnis sahen, wußten wir wohl gleich,  
daß die darin Angegebenen von unserer Sache keine Ahnung  
haben können und daß dieselben ihrer Sinneseart nach sowohl  
als auch gegungen durch die Erwerbsverhältnisse uns eher  
feindlich entgegenstehen würden. Trotzdem wir dieses alles uns  
voraussetzten, schrieben wir in der Annahme, daß Jren mensch-  
lich sei, an sämtliche uns angegebene Adressen, legten sämt-  
liche Briefbogen und Franko-Kouverts ein und der  
Erfolg war der, daß sieben, schreibe ganze sieben Antworten ein-  
ließen, wovon drei in zusehendem Sinne, die andern aber in ab-  
sagender Weise lauteten. Die Erfolglosigkeit dieser Art schrift-  
licher Agitation war einleuchtend, trotzdem sandten wir an  
sämtliche Adressen Paketsendungen mit Flugblättern und  
Stimmzetteln, nach dem Spruchwort: Nichts ist so schadel's  
auch nicht, hauptsächlich aber aus dem Grunde, um alles Mög-  
liche unersetzlich zu thun, ein möglichst gutes Resultat für uns  
herbeizuführen. Nun kam das Vertheilen der Flugblätter und  
Stimmzettel an die Reihe. Wir waren dazu, im ganzen an die  
dreißig Genossen, bereit, es erhielt ein jeder Genosse freie Fahrt  
und ein Ausgabe- oder Zehrgeld von 2 M. pro Tag. Unsere  
lieben Genossen, die sich bei dieser Affäre sehr thätig und ge-  
schickt benommen, konnten leider der schlechten Erwerbsverhältnisse  
wegen die Reise- und Zehrkosten nicht aus eigener Tasche opfern.  
Da die dreißig Mann nicht ausreichten waren, den ausgedehnten  
Wahlkreis an einem Tage zu durchziehen, so wurden zwei Sonntage  
vor dem Wahltag, also der 20. und 27. November, zum  
Austheilen der Stimmzettel und Flugblätter benutzt. Es wurden  
Flugblätter auch bis in die entferntesten Orte des Kreises  
verbreitet.

Mit welchem Erfolg unsere Thätigkeit belohnt wurde, ist den  
Lesern des „Vorwärts“ aus dem seinerzeit veröffentlichten Wahl-  
resultat bekannt. Wenn die Genossen erwägen, daß wir an den  
beiden Sonntagen schon um 4 Uhr Morgens mit der Bahn von  
Danzig fort mußten, um, je nachdem 10—20 Meilen an die betr.  
Station zu fahren, und dann noch ca. 5—7 Meilen zu Fuß zu  
laufen, um dann um 2 Uhr Nachts wieder in Elbing zu sein, so  
ist es uns wohl nicht zu verargen, wenn wir das Wahlergebnis,  
im Verhältnis zu der aufgewendeten Mühe und den verausgabten  
Mitteln, nicht für ein entsprechendes halten.

Nun erlaube ich mir noch etwas über meine beim Flugblatt-  
vertheilen gemachten Erfahrungen mitzutheilen. Zunächst  
wollten viele Arbeiter und kleine Leute überhaupt nicht mehr  
wählen. Sie meinten: „Wir haben schon so oft und immer  
Herren gewählt und es ist, je öfter wir gewählt haben, immer  
schlechter geworden. Ich hätte bei derartigen Gelegenheiten,  
Herrn Wessel, den bisherigen Vertreter des Kreises, manches mal  
gern zur Stelle gehabt. — Andere Wähler sagten uns,  
daß sie wohl mit den sozialdemokratischen Ideen ver-  
traut wären und dieselben auch billigten, daß sie aber  
nicht im Stande wären, falls sie von ihrer Umgebung nicht geachtet  
und werden dem Verderben durch Entziehung des Broterwerbes  
anheim fallen wollten, sich zu äußern. Ja, die Leute sind so ein-  
geschüchtern und ängstlich, daß als ich mit einem Manne, auf  
einem Dorfe, welches an der Chaussee liegt, vor seinem Häuschen  
sprach, derselbe ganz ängstlich nach allen Seiten Ausguck hielt,  
ob auch Niemand uns sähe. Ich gab ihm den Rath, wenn ich  
von ihm ginge, so solle er mir mit der Faust nachdrohen, nichts-  
bedenklicher seine Stimme aber für Jochim abgeben.“

Dieses in kurzem ein Bildchen von der Wahlagitation im  
Stuhm-Marienwerder Reichstags-Wahlkreise. Bemerken muß ich  
noch, daß trotz aller Verbeugung der Provinzialpresse und aller  
Wählens der kreiseingesehnen Bourgeois die Vertheilung unserer

Wahl-Flugschriften und Stimmzettel gut von hanten ging.  
Einige kleine Episoden natürlich abgerechnet, wie sie aber überall  
vorkommen, wo sich unsere Genossen agitatorisch in derartigen  
Wahlkreisen bilden lassen.

Die „Schwäbische Tagwacht“ stellt eine Betrachtung über  
die Neunstunden-Angelegenheit der Frankfurter „Volkstimme“  
und die in einer Berliner Buchdrucker-Versammlung zu Tage ge-  
tretene bekannte Meinungsäußerung an und theilt dabei folgende  
interessante Neuigkeit mit: „Nach dem Buchdruckerstreik im  
Jahre 1878 wurde in Stuttgart behufs Unterbringung der Opfer  
des Streiks die Vereinsdruckerei gegründet, die nur  
Mitglieder des Unterstützungsvereins als  
Aktionäre aufnahm und sich unter der Leitung von Leuten  
war, die im Dienste des Gehilfenvereins standen.  
Gegenwärtiger Vorsitzender des Ausschusses ist Herr Krndtz,  
der Verwalter der Zentral-Invalidenkasse der Buchdrucker-  
gehilfen; Geschäftsführer der Druckerei ist ein früheres  
Mitglied des Zentralvorstandes des Unterstützungsvereins,  
Herr Leiser. In dieser Vereinsdruckerei wurden bis  
zur Uebersiedelung des Vereins nach Berlin alle  
Druckarbeiten des Unterstützungsvereins Deutscher Buchdrucker  
hergestellt, wie die Invalidenkasse und die Stuttgarter Gehilfen-  
vereine heute noch eine gute Kundschaft bilden, so daß seit vielen  
Jahren hohe Dividenden bezahlt werden konnten und das Geschäft  
in der Lage war, sich nach allen Seiten hin vergrößern und ver-  
bessern zu können. Diese Firma also, die ihre Entstehung und  
lange Zeit ihre Prosperität dem Unterstützungsverein der Buch-  
drucker mit verdankt, hat bei Ausbruch des letzten Buchdrucker-  
streiks nur bedingt die Forderungen der Gehilfen genehmigt,  
und sofort nach Beendigung des Buchdruckerstreiks ist in der  
Stuttgarter Vereinsdruckerei die jetztständige Arbeits-  
zeit wieder eingeführt worden, während die in verschiedenen  
Privatdruckereien erst 14 Tage später geschah! Die sozialistische  
Druckerei in Frankfurt a. M. dagegen wirkt nicht nur keine  
10prozentige Dividende ab, sondern sie laborirt seit ihrer  
Gründung an einem beträchtlichen Defizit. Wir empfehlen  
den Berliner und Stuttgarter Buchdrucker, ihr Augenmerk auch  
einmal auf die „sozialistischen“ Gehilfen-Druckereien zu richten,  
in welchen frühere und jetzige Führer und Mit-  
glieder des Gewerksvereins maßgebend sind, und welche  
sehr wohl in der Lage wären, das Beispiel einer ganzen An-  
zahl sozialistischer Druckereien nachzuahmen und längere Arbeits-  
zeit einzuführen.“

Die deutschen Buchdruckergehilfen werden sich hoffentlich  
beeilen, ihre Thätigkeit für den Neunfundentag auf das oben  
genannte und vielleicht auch noch andere Geschäfte ihrer Berufs-  
genossen zu konzentriren, wo sie, nach der Mittheilung der „Schwäb.  
Tagwacht“ zu schließen, vermutlich am nötigsten wäre. Ver-  
wunderlich ist jedenfalls, daß die ganze Zentral-, Gau- und  
Ortsvorstandschaft der Buchdruckergehilfen-Organisation über die  
Stuttgarter Gehilfen-Druckerei schwieg, während sonst auch die  
geringste Unebenheit, die in sozialdemokratischen Buchdrucker-  
vorkommt, der öffentlichen Erörterung nicht zu entgehen pflegt.

In Wien hat, wie der „Börs. Ztg.“ geschrieben wird, die  
Sozialdemokratie den Boykott gegen drei der größten Gasthaus-  
säle Wiens, darunter des bekannten Saales „Schwender's  
Kolleum“, beschloßen, weil die Wirthe ihre Räume nicht mehr zu  
sozialdemokratischen Versammlungen hergeben wollen.

#### Polizeiliches, Gerichtliches etc.

In G r d e (Westfalen) tagte am 25. Juli eine Versammlung,  
die sich mit einer rein gewerkschaftlichen Frage zu beschäftigen  
hatte. Bei dieser Gelegenheit konstituirte der überwachende  
Beamte ein ganz harmloses Schriftstück. Als Genosse Lehmann-  
Dortmund diese ungeheuerliche Handlung einer sachlichen Kritik  
unterzog, löste der Beamte die Versammlung auf. Auf die da-  
gegen eingelegte Beschwerde kam folgender Bescheid zurück:  
„Ihre Beschwerde ist unbegründet.“

Der königliche Landrath.

Mit dieser spartanischen Antwort, deren Kürze in unserer  
rede- und schreibefähigen Zeit eigentlich doppelt wohlthuend  
wirken sollte, wollten sich die Genossen dennoch nicht zufrieden  
geben. Sie wandten sich an die königliche Regierung zu  
Arnsberg, worauf beinahe fünf Monate nach der stattgefundenen  
Versammlung, am 21. Dezember, folgendes Schriftstück einlief:

Der Regierungs-Präsident.

J.-Nr. A 7968.

Auf Ihre am 22. und 23. September hier eingegangenen  
Beschwerden über den Bescheid des königlichen Landraths zu  
Hörde vom 18. September d. J., betr. Auflösung und Beschlag-  
nahme eines Schriftstückes in derselben, gereicht Ihnen zum  
Bescheide, daß ich das Verfahren des mit der Ueberwachung  
der Versammlung beauftragten Polizeibeamten nicht für gerecht-  
fertigt erachte und denselben eine entsprechende Eröffnung  
babe machen lassen.

In Vertretung. (Name unleserlich.)

Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt, kein weiter Weg ent-  
schuldigt Euer Stommen! Könnte man hier (schreibt die „Rheinisch-  
Westfälische Arbeiter-Zeitung“) versucht werden, die Worte Schillers  
zu parodiren. Erst nach fünf Monaten kann im lieben Deutschen  
Reiche dem ungelegentlich behandelten Bürger das Recht gegeben  
werden.

#### Lokales.

Von dem Kassirer des Lokalkomitees zum hiesigen  
Parteitag, Genossen Kröhn, erhalten wir folgende Abrechnung:  
1. Einnahme beim Kommerz . . . . . 1481,50 M.  
Extra-Einnahme . . . . . 1, —  
Gesamteinnahme . . . . . 1482,50 M.  
Hiervon ab die Ausgaben . . . . . 774,60 M.

Mithin Ueberschuß . . . . . 657,90 M.  
2. Einnahme durch verkaufte Eintrittskarten 484 M.  
ab Ausgaben . . . . . 41  
Mithin Ueberschuß . . . . . 443 M. 443, —

Der Gesamtüberschuß beträgt demnach . . . . . 1100,90 M.  
Die Richtigkeit der Abrechnung wird von den Revisoren  
Wilhelm Börner, Vertrauensmann für den 3. Wahlkreis,  
Wilhelm Erde, Vertrauensmann für den 4. Wahlkreis und  
Clemens Rager, Vertrauensmann für den 5. Wahlkreis, be-  
stätigt.

Wegen „Verübung von grobem Unfug“ (§ 860, 11  
R.-St.-G.-B.) erhielten dieser Tage die Genossen Alfred Rosen-  
kranz und Wilhelm Weigel in Kummelsburg je ein Strafmandat  
über 9 M. Geldbuße event. 3 Tage Haft gestellt vom Amts-  
gericht II. Berlin. Dieselben werden beschuldigt, am 28. August  
dieses Jahres dadurch groben Unfug verübt zu haben, daß sie  
als Vorsitzende des sozialdemokratischen Vereins der Arbeiter  
für Kummelsburg und Umgegend gebildet haben, daß der  
Verein trotz des polizeilichen Verbotes in bewusster demon-  
strativer Weise mit einer tothen Fahne durch Kummelsburg  
marschirt sei. Genosse Weigel wird als „Leiter“ des Vereins an-  
gegeben, während er nur zum Leiter des Zuges bestimmt, auch  
von ihm die Anmeldeung an die Polizeibehörde ergangen war.  
Es handelt sich um folgenden Vorfall: Dem Verein war seiner  
Zeit von der Polizei erlaubt worden, unter den Klängen  
der Musik vom Borchmann'schen Lokale aus die Hauptstraße  
entlang nach der Köpenicker Halde im Zuge zu marschiren. Das  
Tragen des entrollten Vereinsbanners war untersagt worden.

in einen Winkel. Herr Verwalter, ich fordere von Ihnen  
strenge Rechenschaft! Ich erwarte Sie in meinem Arbeits-  
zimmer!“

Damit kümerte er aus der Gefindestube hinaus.  
Der „Herr Amtmann“ erholte sich langsam von seinem  
Geredem.

„Welch ein Skandal! Schauderhaft!“ plähte er nun hervor.  
Herr Inspektor! Ich mache Sie für Alles verantwortlich!  
er, wozu sind Sie Inspektor? Ich erwarte alsbaldige Auf-  
klärung von Ihnen.“

Damit kramte auch er aus der Gefindestube und mit ihm  
schwanden auch der Heintzeifer und der „Oberförster“.

„An der ganzen verdammten Wirtschaft sind Sie schuld!“  
rübte nunmehr der Inspektor den Wirtschaftselenden an.  
haben direkt mit den Leuten zu thun gehabt. Sie mußten  
was vorgeht. Jetzt können Sie die Suppe ausessen, die  
Sie eingebrockt haben! Suchen Sie den Schuldigen heraus. Ich  
warte Sie auf meinem Zimmer.“

Damit verschwand auch der Inspektor.

„Sie allein sind schuld!“ schnauzte nunmehr der junge Mann  
den alten Hofmeister an. „Statt sich als Vorgesetzter der Leute  
zu fühlen, stellen Sie mit ihnen unter einer Decke und miß-  
trauchen das in Sie gefachte Vertrauen. Schämen sollten Sie  
sich! Aber die längste Zeit sind Sie hier Meier gewesen, die  
Erklärung gebe ich Ihnen. Jetzt gehen Sie sofort mit mir  
und beachten die ganze Sache!“

Und der alte Mann, dem tatsächlich um seine Stellung und  
ne Zukunft bange wurde, ging mit und beichtete. Der junge  
Mann ließ zum Inspektor, der Inspektor zum Verwalter und  
ner Stunde trat dieser in das Arbeitszimmer des Herrn  
Stroblkopf.

„Das sind ja schöne Dinge, die ich da erleben muß!“ empfing  
er sehr ungnädig. Während ich im Reichstag sitze und  
für das Wohl der Arbeiter aufopere, werden daheim meine  
Aufgewiegelt von nichtsnutzigen Agitatoren, ohne daß  
Niemand eine Ahnung davon hat. Unerbitt! Ganz un-  
erbitt!“

„Ich bitte tausend mal um Entschuldigung, Herr Baron — —  
Aber vielleicht ist noch nicht alles verloren; und ich will  
starker Hand eingreifen, so lange es noch Zeit ist. Die Auf-  
reger sollen bestraft werden, das wird den Anderen einen  
unumstößlichen Einsagen. Haben Sie die Schuldigen heraus-  
gefunden?“

„In Befehl, Herr Baron! Sie werden sich erinnern, daß  
wir besonders in diesem Sommer zur Ernte großen Mangel an  
Arbeitskräften litten. Ich wandte mich deshalb an den Herrn  
Baron und der Herr Baron hatten die Güte, mir aus Berlin  
eine Anzahl Arbeiter zu senden!“

„Ich weiß, ich weiß! Hier steht es an Arbeitern und dort  
laufen sie zu Hausen ohne Arbeit herum. Das muß auch anders  
werden!“

„Diese Leute sind nach der Ernte wieder fortgemacht, ihnen  
behalte das Leben hier nicht, trotzdem sie es doch so gut hatten!  
Nur zwei sind geblieben, die ich als Pferdewächter einstellte, und  
diese zwei . . .“

„Diese zwei . . .?“  
„Sind die Schuldigen, Herr Baron, verkappte Sozialdemo-  
kraten, die mit den Berlinern in Verbindung standen, Zeitungen  
und Schriften empfangen und in heimlich schlauer Weise  
agitirten.“

„Zum Teufel! Da hätte ich mir gar selber den Wolf in  
meinen Schaffal geholt? Das soll sich Einer träumen lassen.  
Diese verdammten Sozialdemokraten! Aber fort müssen sie, aus  
meinem Hause! Nicht eine Stunde länger dulde ich sie hier. Die  
Kontrakte sind doch so gefast, daß jederzeit eine sofortige Ent-  
lassung möglich ist!“

„Gewiß, Herr Baron!“  
„Dann schnell an's Werk! Veranlassen Sie das Erforder-  
liche! Morgen muß mein Haus rein sein!“

Und der Herr Amtmann, von Herzen froh, so mit einem  
blauen Auge davon gekommen zu sein und einen Sündenbock ge-  
funden zu haben, veranlaßte das Erforderliche.

Zu Mittag des Neujahrstages hatten die beiden Mißthäter  
ihre dürftigen Känzel gescharrt und schüttelten den Slavenhorster  
Staub von ihren Pantoffeln. Wohl blühten die Knechte und  
Mägde den Scheidenden theilnahmsvoll nach, wohl stieg ein  
großes Gefühl über deren Entlassung wallend in ihnen empor,  
doch wagten sie noch nicht, demselben Ausdruck zu geben, offen  
für die hinausgejagten einzutreten. Doch diese zogen leichten  
Herzen von dannen, in den eisigen, kalten Winter tag hinein,  
sich anderwärts Arbeit zu suchen. Auch Herr von Stroblkopf  
sah sie gehen und athmete erleichtert auf. Nun kann noch alles  
gut werden!

Ja, es kann noch alles gut werden; denn ob jene auch  
gingen, zurück ließen sie doch den ausgereuteten, fruchtbringenden  
Samen, der bereits aufgegangen war zur leimenden Saal.

Diesem Verbot wurde Folge geleistet, das Banner wurde nicht aufgerollt. Der beim Abmarsch anwesende Gendarm war hierüber aber noch nicht zufrieden gestellt, er wollte das Banner überhaupt nicht im Zuge mitgeführt wissen. Am den Abmarsch nicht noch mehr zu verzögern, wurde das Banner verhängt und dann konnte abmarschirt werden. Der Juridiktur erfolgte am Spätabend, es war schon finster. Beim Einmarsch in das Vorkommnisse Lokal war dann das Banner allerdings entrollt und auf die Thatsache stützte sich wohl das Strafmandat. Da einer der daran Betroffenen Widerspruch erhoben hat, wird sich das Gericht noch mit der Angelegenheit zu beschäftigen haben.

Genosse Rosenkranz ist in der letzten Zeit überhaupt mit einem wahren Playregen von Strafmandaten bedacht worden. Anfang November kamen gleich zwei Stück auf einmal à Stück 1 M. Geldstrafe ev. 1 Tag Haft. Ausstellerin war die Nummernburg-Bozlagener Polizeibehörde. Es handelte sich um die Zeit vom 1.—15. und vom 19.—22. September, während welcher Zeit R. seinen Sohn nicht zum Religionsunterricht entsandt hatte. Am 23. Dezember trafen wieder zwei Strafbefehle ein. Wiederrum handelte es sich um die Nichtentsendung des Kindes in den Religionsunterricht und zwar für die Zeit vom 17. bis 31. Oktober und 1. bis 15. November. Nach alledem müßte man eigentlich annehmen, daß der Junge nur immer einen halben Monat den Religionsunterricht nicht besucht hatte und die übrige Zeit demselben beigezogen hätte. Das ist aber durchaus nicht der Fall: das Kind hat an keiner Religionsstunde theilgenommen und nimmt auch jetzt noch an keiner solchen Theil. Da gegen die ersten Strafmandate Widerspruch erhoben worden ist, wird auch in diesen Fällen das Gericht das letzte Wort zu sprechen haben.

**Konfiszirt** wurden die Nummern 3 und 5 der im Verlage von O. Harnisch, Poststr. 43, erscheinenden Halbmonatsschrift „Lichtstrahlen“. Die „Volks-Zeitung“ berichtet hierüber: In der Druckerei von Hugo Engel in der Poststraße und in dem ebendortselbst befindlichen Verlage wurde seitens der Kriminalpolizei zwei Mal eine Hausdurchsuchung vorgenommen, aber kein Exemplar der genannten Nummern vorgefunden. Inzwischen wurden in einer Buchhandlung in der Poststraße fünfzig Exemplare von den beiden Nummern beschlagnahmt, ebenso eine größere Anzahl in der Sortiment-Buchhandlung von Abel in der Sebastianstraße. — Die Konfiskation erfolgte auf Anordnung der hiesigen Staatsanwaltschaft wegen des Abdruckes eines in französischer Sprache erschienenen und von dem Schriftsteller Bernhard Kampffmeyer in Friedrichshagen übersehten Buches: „La conquête du pain“, welches den bekannten, jetzt in London lebenden russischen Anarchisten Fürst Strapoulin zu seinem Verfasser hat. Gegen den Uebersetzer der Schrift und gegen den verantwortlichen Redakteur der „Lichtstrahlen“ ist Anklage erhoben worden. Die Anklagebehörde erklärt in dem fortlaufend in den „Lichtstrahlen“ erscheinenden Buche ein Vergehen gegen das Strafgesetzbuch: da in demselben die Expropriation des Eigentums gefordert wird und da sich die Befolgenden dies nicht gefallen lassen würden, sondern da sie vielmehr einem solchen Verbrechen einen Kampf bis auf das Blut entgegen sehen würden, so liege hierin eine Anempfehlung von Gewaltmaßregeln vor. Der Buchdruckereibesitzer Otto Harnisch ist bereits als verantwortlicher Verleger der Zeitschrift in dieser wider Kampffmeyer und Genossen gerichteten Strafsache gegen § 130 des Reichs-Strafgesetzbuches vernommen worden (Aufsorderung zu Gewaltthätigkeiten).

**Freigelassen.** In der „Volks-Zeitung“ lesen wir: Der vor etwa einer Woche in Untersuchungshaft gezogene Maler Gustav Eick, der in der Bewegung der „unabhängigen Sozialisten“ eine ziemlich bedeutende Rolle spielte, ist am Freitag Nachmittag wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Seine Verhaftung erfolgte deshalb, weil die Anklagebehörde in einem von ihm gehaltenen Reserat in einer Arbeitslosenversammlung in der Brauerei Friedrichshagen am 2. Dezember Aufforderungen zu Gewaltthätigkeiten gefunden hatte. Eick hat aber trotz seiner Freilassung immerhin noch eine Anklage zu gewärtigen wegen Vergehens wider § 130 des Reichs-Strafgesetzbuches.

**Die Trunksucht-Statistik,** welche Professor Siemerling auf Grund seiner Ermittlungen, betr. die während der Jahre 1888, 1889 und 1890 in der Charite aufgenommenen 2260 Trunksüchtigen aufgestellt hat, ermöglicht wiederum einen Einblick, aber sehr traurigen Einblick in die heutigen sozialen Verhältnisse. Professor Siemerling stellt zunächst fest, daß es sich in den vorliegenden Fällen ganz vorwiegend, nur mit vereinzelten Ausnahmen, um Schnapsstrinker handelt. Die Ermittlungen über die Verursachungsgründe der dem Schnapssteufler Verfallenen hat folgendes Ergebnis: Bei 86 war der Beruf nicht zu ermitteln. Von den Anderen waren: Arbeiter 700, Handwerker 889, Gewerbetreibende 235, Bedienstete 227, Kaufleute 89, Beamte 45, Soldaten 9, Bandleute 8, Gelehrte, Künstler 21. Fast man die einzelnen Berufe: Arbeiter, Handwerker, Gewerbetreibende, Bedienstete unter dem allgemeinen Sammelnamen „Arbeiter“ zusammen, so ergibt sich, daß die arbeitende Bevölkerung den weitesten Prozentsatz der Trunksüchtigen gestellt hat, dem gegenüber auf die übrigen Berufe nur ein verschwindend kleiner Prozentsatz entfällt. Die seltenen Moralisten und frömmelnden Tugendbolde werden diese Thatsache als willkommenes Material benutzen für ihre Beweisführung der Verlogenheit der „unteren Schichten“ der Bevölkerung, der Nothwendigkeit von Trunksuchtgeboten, Mäßigkeitsvereinen und anderer jauchenden Dinge mehr. Thatsächlich ist aber auch diese kleine Statistik nur ein weiterer Beweis für die Verlogenheit der heutigen Zustände. Es steht unzweifelhaft fest, daß die arbeitende Bevölkerung eines Reichthums bedarf bei der Ausübung ihrer aufreibenden Thätigkeit. Bei der herrschenden Massenarmuth, welche ein Werk der herrschenden Klassen ist, dient erklärlicherweise der Schnaps vorwiegend als Reiz- und Betäubungsmittel und bei der immer schlechter werdenden Lebenshaltung und Lebenslage der arbeitenden Bevölkerung kann es nicht ausbleiben, daß der Alkoholgenuß immer verheerendere Wirkungen ausübt, der Schnapssteufler immer mehr Opfer erhält. Durch die immer höhere Besteuerung des Branntweins, welche in demselben Maße eine Verschlechterung desselben zur Folge hat, werden die verderblichen Wirkungen des Alkoholgenußes naturgemäß verschlimmert und beschleunigt. Die vorstehende Trunksuchtstatistik ist also keineswegs dazu angethan, die Berliner arbeitende Bevölkerung zu verunglimpfen, sie kann vielmehr nur mit dazu beitragen, die herrschenden Klassen zu veranlassen, dem Branntweingenuß zu steuern, allerdings nicht durch die bekannten und beliebten Mittel, sondern dadurch, daß sie der arbeitenden Bevölkerung ermöglichen, ihre Lebenshaltung zu verbessern, zu erhöhen, anstatt, wie es jetzt geschieht, dieselbe noch immer tiefer herunterzudrücken.

Als ein ganz besonderer Fall häuslicher Partierigkeit wird und folgender berichtet: Die Witwe Louise Wänter, Hochmeisterstraße 16 wohnhaft, war ihrem Hauswirth, dem Herrn A. Schmidt, Troschenstraße 15, im Laufe des Sommers an rüchthängiger Miete 64 Mark schuldig geblieben. Herr Schmidt klagte auf Ermäßigung und ersucht natürlich ein obliegenden Erkenntnis. Er ließ das Urtheil nicht vollstrecken, weil es der Witwe gelang, den nothleidenden Hauswirth noch im letzten Augenblick zu befriedigen. Im Monat Dezember war die arme Witwe, deren Mann übrigens unter dem Sozialistengesetz aus Berlin ausgewiesen und schließlich in Troschen in der Untersuchungshaft gestorben war, mit dem im Voraus zu zahlenden Mietzins im Rückstand geblieben. Der mittellose Wirth hatte nun nichts Giltigeres zu thun, als das Erkenntnis vom Juni d. J., welches seine Rückzahlung noch nicht verloren hat, heranzufuchen und der Witwe durch einen Gerichtsvollzieher ohne Weiteres die Sachen abpfänden zu lassen. — Da derartige Fälle häufiger vorkommen, möchten wir unseren Lesern raten, sich von den Wirthen stets die Bescheinigung geben

zu lassen, daß der Wirth, wenn die Miether ihren Verpflichtungen nachgekommen sind, aus einem eventuellen Urtheil keine Ansprüche mehr zu erheben hat. Im anderen Falle sieht der Miether, wie die vorstehende, lehrreiche Geschichte beweist, stets wie der Sperling auf dem Dache und ist stets von der guten oder schlechten Laune des Herrn Hauspachsch abhängig.

**Einiges Aufsehen** dürfte eine Verhaftung verursachen, welche vorgestern Abend seitens der Kriminalpolizei von Charlottenburg vorgenommen worden ist. Sie betrifft, wie der „Lokal-Anzeiger“ mittheilt, den Schriftsteller und früheren Redakteur Dr. Bruno Mertelmeier, der früher Vorsitzender des Aufsichtsrathes der Schöneberger Brauerei war und angehängt noch jetzt Direktor der Märkischen Bank und Vorsitzender des Aufsichtsrathes der Aktien-Gesellschaft „Zum Prälaten“ ist. Die Verhaftung lautet auf Betrug und Unterschlagung und begründet sich darauf, daß Mertelmeier, als die Oekonomie des bekannten Restaurants „Zum Prälaten“ in diesem Jahre auf Neue verpachtet werden sollte, von drei Bewerbern zusammen 18000 M. erhalten hat, die als Depot bezeichnet wurden und zurückgezahlt werden sollten, wenn der Einpächter mit seiner Bewerbung nicht durchkäme. Gegenüber jedem dieser drei Bewerber hat Mertelmeier sich verpflichtet, seinen Einfluß zu seinen Gunsten geltend zu machen, aber keiner von ihnen hat die Pacht erhalten. Trotzdem waren bei allen die Bemühungen, das Geld zurück zu erhalten, vergeblich. Der verhaftete Mertelmeier behauptete bei seiner Vernehmung, daß ihm das Geld als Darlehn gegeben worden sei; die Bewerber hätten ihm damit eine Gefälligkeit für seine Bemühungen zu ihren Gunsten erweisen wollen. Die Untersuchung wird noch fortgesetzt. Mertelmeier ist seit vorgestern Vormittag in das Untersuchungsgefängnis Moabit eingeliefert worden.

**Ueber die Uhren und die meteorologischen Aufzeichnungen an den Uraniasäulen** wird dem „Reichs-Anzeiger“ von sachverständiger Seite mitgetheilt, daß seit dem Beginn der Winterkälte sich einige Schwierigkeiten ergeben haben, wie es bei neuen Einrichtungen, die ihren ersten Winter auf offener Straße durchmachen, sehr erklärlich ist und noch in erheblichem Grade in den ersten Jahren des Betriebes der städtischen Normaluhren vorgekommen war. Sicher wird es gelingen, aller dieser Schwierigkeiten Herr zu werden, wie es mit einigen derselben schon geschehen ist. Es erschien jedoch rathsam, auf die Unvermeidlichkeit solcher Entwicklungsstufen sogar der bestbedachten Einrichtungen auch in diesem Falle hinzuweisen und eine nachsichtige Beurtheilung der bezüglichen, sehr vereinzelt und die Gesamtleistung der Einrichtung nicht beeinträchtigenden Vorkommnisse zu bewirken. Die jetzt in dieser Beziehung zu machenden Erfahrungen werden auch der Einrichtung der noch aufzustellenden Säulen zu gute kommen.

**Unserer heutigen Auflage** liegt für unsere Leser der Wandkalender für das Jahr 1893 bei. Mögen für alle unsere Freunde und Genossen auf dem Kalender nur frohe Tage verzeichnet stehen!

**Polizeibericht.** Am 30. v. M., Vormittags, fiel ein Mann vor dem Hause Großdresdenerstr. 20 zur Erde und erlitt eine so bedeutende Verletzung des Oberschenkels, daß er nach der Charitee gebracht werden mußte. — Beim Betreten der Schankwirtschaft am Keller des Hauses Jägerstr. 12 fiel ein Kutscher in der Trunkenheit von der Treppe, zertrümmerte dabei mit der Hand die Glasscheibe der Eingangstür und verletzte sich an den Scherben anscheinend die Halsader, jedoch keine Ueberführung nach der Charitee erforderlich wurde. — In der Nacht zum 31. v. M. versuchte ein Postkutschmann in seiner Wohnung, in der Vorpforte, sich mittels Blausäure zu vergiften und mußte nach dem Krankenhaus Verhanten gebracht werden. — Am 30. v. M. fanden fünf kleine Brände statt.

## Gerichts-Beilage.

Einem recht hässlichen Jahresfluß hat der Student der Veterinär-Medizin, Georg J., gehabt, welcher gestern unter der Anklage des Betruges und der Unterschlagung vor der 126. Abtheilung des Schöffengerichts stand. Der Angeklagte verkehrte in diesem Jahre viel mit einem Studiengenossen, dem Sohn des Juweliers B. . . . Er fand auch in dessen Familie Juvvitt. Einmal Tages erschien der Angeklagte bei seinem Freunde im Hof und weiher Wunde. Er erzählte ihm, daß er im Begriffe stehe, den Schluß des Staatsgeramtes zu machen. Nach einigen Stunden lehrte er freudestrahlend zurück, er erklärte seinem Freunde, daß er nun „durch“ sei. Der Freund, der die hohe Befähigung des Angeklagten kannte, zweifelte nicht daran. An demselben Abend hielt der Angeklagte um die Schwester seines Freundes an. Die Mutter gab das Jawort, der Vater befand sich auf einer Geschäftsreise und war unterwegs erkrankt. Der Angeklagte beword sich bei ihm schriftlich um die Hand der Tochter; der Brief trug das Motto: „Wer die Wahrheit kennt und über sie nicht, der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht.“ Der Vater hatte keine Bedenken und bald darauf wurde Verlobung gefeiert. Der Juwelier B. . . . zeigte sich seinem zukünftigen Schwiegerohn gegenüber von der noblen Seite, er schenkte ihm eine goldene Uhr nebst Kette, Ringe und andere Pretiosen, auch gab er ihm auf Wunsch kleinere Beträge in baar. Bald darauf kamen der Braut und deren Angehörigen höchst mißliche Dinge über den Angeklagten zu Ohren. Derselbe hatte nicht nur sämtliche Geschenke bald nach dem Empfang verkauft oder versetzt, sondern auch der Verlobungsring war denselben Weg gegangen, der Angeklagte sollte ihm einem Kneifer in den Konzerthallen von Schippanowski als Pfand für eine Zedde gegeben haben. Die ganze Lebensweise des Bräutigams war eine solche, daß die Eltern der Braut annehmen, er habe die Verlobung nur in Szene gesetzt, um in den Besitz der Geschenke zu gelangen. Dazu stellte sich noch heraus, daß der Angeklagte noch keineswegs das Staatsgeramte bestanden hatte, er war vielmehr mit dem Schluß desselben zurückgestellt worden, weil er noch einige Schulden zu beschaffen hatte. Die empörten Eltern hoben die Verlobung auf und stellten gegen den Angeklagten Strafantrag wegen Betruges. Der Gerichtshof glaubte nun dem Angeklagten, der nachträglich wirklich das Staatsgeramte bestanden hat, daß ihm nicht von vornherein die Absicht inne gewohnt habe, die Braut und deren Eltern in gewinnfüchtiger Absicht zu betrügen und daß er vielmehr das Opfer seines bodenlosen Selbststuns geworden sei. Von dem Betrage wurde der Angeklagte daher freigesprochen. Anders lag es dagegen mit den beiden Fällen der Unterschlagung. Der Bruder der Braut war von dem Angeklagten in recht schmachlicher Weise hintergangen worden. Einmal Tages, bald nach der Verlobung, befand J. sich in einer Kneipe mit Damenbedienung, wofür er schon mehrere Tage auf Kosten eines Freundes gelebt hatte. Der Letztere verlagte weitere Unterstützung. Der Angeklagte schrieb einen Brief an seinen Freund und zukünftigen Schwager, worin er bat, ihm ein Instrumenten-Versteck zu leihen, da er eine kleine Operation vorzunehmen habe. Sein Wunsch wurde erfüllt. Der Angeklagte hatte nichts Giltigeres zu thun, als das Versteck, welches 65 Mark gelostet hatte, für 10 Mark zu verkaufen. In dem zweiten Falle verlegte der Angeklagte eine Anzahl Bücher, die ihm sein Freund geliehen. Der Zeuge B. gab den Gesamtschaden, den er durch die unglückliche Verlobungsgeschichte gehabt, auf ca. 700 M. an.

Der Staatsanwalt ging mit dem Angeklagten streng ins Gericht, das Rotto, dessen der Angeklagte sich in seinem Briefe bedient, müsse gegen ihn selbst Anwendung finden. Er beantragte gegen ihn einen Monat Gefängnis.

Der Gerichtshof berücksichtigte, daß die ganze Zukunft des Angeklagten verdorben sein würde, wenn derselbe zu einer Freiheitsstrafe verurtheilt würde, das Urtheil lautete daher auf eine Geldstrafe von 150 M.

## Versammlungen.

In der öffentlichen Versammlung der Tischler und verwandten Berufsgenossen für Niddorf und Umgegend, die am Dienstag Vormittag tagte, stand auf der Tagesordnung die Stellungnahme zum deutschen Tischlerverband. Kollege Wiedemann-Berlin referirte über diesen Punkt und führte den Anwesenden in überzeugender Weise die Nothwendigkeit der gemeinschaftlichen Organisation vor Augen. Er legte dar, wie die Arbeitslosigkeit sich von Jahr zu Jahr steigert; die Fabrik-geschäfte arbeiten z. B. mit einer dreifachen Ueberproduktion und richten sich durch die übergroße Konkurrenz selbst zu Grunde. Was nun den Verband selber betreffe, so ständen die etwaigen früheren Bedenken nicht mehr im Wege. Die Generalversammlung des Fachvereins der Tischler habe gegen drei Stimmen den Uebertritt beschloßen; auch für die Niddorfer sei es daher in jeder Beziehung zweckmäßig, sich dem Beschluß zu fügen und für neue Mitglieder fleißig zu agitiren. In der Diskussion sprachen mehrere Kollegen, sowie auch Drechsler, Maler und andere Handwerker. Jonas (Mitglied des Drechslerverbandes) tabelte die allzu großen Kosten der Verwaltung und wünschte, daß sämtliche Branchen einen Verband beitreten möchten, um so sparen zu können. Thomas, der aus dem Halberstädter Kongress war, erklärte, daß dieser Punkt dort nicht erledigt werden konnte; es sei beschloßen worden, zuerst die Branchen zu zentralisiren, um dann später einen Industrie-Verband zu gründen. Koblenzer (Tischler) erläuterte die Beschwerde über die großen Verwaltungskosten dahin, daß jetzt, wo nur wenige Mitglieder in jedem Verbands sind, die Kosten ebenso hoch seien, als wenn sämtliche Branchen in einem Verbands vertreten sein würden. Die Interessen der einzelnen Branchen könnten dann ebenfalls durch Vertreter im Vorstand gewahrt werden. Kollege Wiedemann machte noch bekannt, daß nächstes Jahr ein Holzarbeiter-Kongress stattfinden wird, welcher sich mit der in der Versammlung aufgeworfenen Frage beschäftigen und voraussichtlich beschließen werde, sämtliche Organisationen in einen Industrieverband zu verschmelzen. Folgende Resolution, die vorher mit in der Diskussion besprochen worden war, gelangte einstimmig zur Annahme:

Die Versammlung erklärt sich mit dem Referenten einverstanden, und verspricht, mit aller Energie dahin zu wirken, daß sich sämtliche Kollegen dem deutschen Tischlerverband, Z. B. in Berlin, anschließen, um durch einmüthiges Vorgehen eine bessere Lebenshaltung zu erringen.

Heyrau (Maler) verpflichtete sich, seinen sämtlichen Abonnenten auf den „Vormärts“, sowie auf das „Lettower „Volksblatt“ auch die „Neue Tischler-Zeitung“, die jedes Verbandsmitglied erhält, gratis zu besorgen.

Die Möbelpolierer hielten am 19. d. M. ihre Verbandsversammlung ab. Zum 1. Punkt der Tagesordnung erläuterte Kollege Weber das neue Statut. Dasselbe wurde nach einigen Abänderungen angenommen. Ein Antrag, die streikenden Korbmacher zu unterstützen, fand ebenfalls die Zustimmung der Versammlung, der Antrag des Kollegen Fäße, das Mitglied Wehr auszuscheiden, wurde der Kommission überwiesen. Nachdem noch der Vorsitzende den Streik der Londoner Kollegen geschildert und vor der Annahme von Arbeit nach dorthin gewarnt hatte, schloß derselbe die Versammlung.

Die Posamentiere hielten am 14. Dezember ihre Mitgliederversammlung ab. Der erste Punkt: Abrechnung vom 8. Quartal ergab eine Einnahme von 198,48 M., eine Ausgabe von 44,84 M. an die Zentralkasse sind eingekandt 82,12 M. 188 Mitglieder waren am Schluß des Quartals vorhanden. Nach Verlesung der Abrechnung fand Neuwahl des Vorstandes und Wahl eines Mitgliedes in die Arbeitsnachweis- und Sachkommission statt. In Vorstand wurden gewählt die Kollegen C. Müller zum 1. u. 2. Kassier, Jasper zum Schriftführer. Zu Revisoren wurden die Kollegen Wilhelm Kohn, Fritz Müller und Steinbrecher gewählt. Ferner wurden gewählt in die Arbeitsnachweis-Kommission Kollege Wilt. Kohn, in die Sachkommission Koll. Mahle. Zum „Statistik-Kommission“ legte Kollege C. Müller den von derselben ausgegebenen Fragebogen zur Ansicht vor, unterzog die 3 Beantwortung gestellten Fragen einer genauen Erläuterung und empfahl folgende von der Kommission gestellte Anträge zur Annahme: 1. Annahme der Fragebogen 2. dieselben am 8. Januar abzugeben, 3. bis zu 1. Juli auszufüllen. Diese Anträge gelangten zur Annahme. In kurzen Worten wies der Vorsitzende darauf hin, in der nächsten Sitzung die Statuten des Textilarbeiter-Verbands zur Vertheilung gelangen und daß das obligatorisch eingeführt Fachorgan bis auf Weiteres im Arbeitsnachweis in Empfang genommen werden kann.

Die in der Hilfskassenbranche Beschäftigten Arbeiter-Vertreter hielten am 1. Weihnachtstage eine öffentliche Versammlung ab, in der Fräul. Baader über das „Lettower „Lasset die Kindlein zu mir kommen“, unter großem Beifall vortrug. Nach Beendigung der Diskussion folgte ein gemüthlich Besanmenssein, das die Anwesenden bis zum frühen Morgen besanmenshielt.

Velvet-Chartergesellschaft und Irtsenklub „Gummi“, Sonntag, 1. Januar, Punkt 4 Uhr: General-Sitzung im Restaurant des Brandenburgerstraße 40. Tagesordnung: Neuwahl des Vorstandes. 37. Tag.

Vergnügungsverein „Sperka“, Sonntag, den 1. Januar, 12 Uhr, bei Wollschläger, Rummelstraße 78: Sitzung mit Kassen- u. Beitrags.

Flumen- und Puffederbrandy, Montag, den 2. Januar, präße 12 Uhr, Anst. 18: Generalversammlung. Kreis-Vereinigung der Gravoren, Filisener und verg. Genossenschaft Gerlins und Ungrens, Montag, den 2. Abends 8 Uhr: Generalversammlung im Vereinslokal, Predecker-Tagesordnung: 1. Aufgenommen der Halbjahresberichte. 2. Soziale Reformenwahl. 3. Anträge auf Statutenänderung.

## Spredhsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Spredhsaals, soweit der Raum abzugeben ist, dem Publikum zur Verfügung von Angelegenheiten allgemeines Interesse zur Verfügung; sie wohnt sich aber gleichzeitig bogegen, was Inhalt desselben identifizirt zu werden.

**Andie Buchbinder und verwandten Berufsgenossen**  
In der letzten Generalversammlung der Kranz-Begräbnis-Kasse der Buchbinder und verwandten Berufsgenossen (eingeschriebene Hilfskasse Nr. 24) wurde das Statut, u. Beschluß der Generalversammlung vom 18. Juli 1892 ändert, daß die Kasse als eingeschriebene Hilfskasse v. stehen, aber dem § 75 des Gesetzes, die Krankenversicherung, nicht entsprechen soll. Diefelbe besteht mithin aus Hilfskasse im Sinne der Allgemeinheit weiter. Die Besten der Kasse sind: 1. Gegen Zahlung von 30 Pf. wöchentlich Beitrag 12 M., und gegen Zahlung von 40 Pf. wöchentlich Beitrag 15 Mark Krankenversicherung. Arbeitsfähige erhalten gegen Verbringung der Quittungen und Respekt 3,90 resp. 4,90 M. Entschädigungen, auch liefert die nach Bedarf Briefen, Bruchbänder und sonstige Heilmittel. f

zahl die Kasse gegen einen wöchentlichen Beitrag von 5 Pf. 90 Mark und gegen einen wöchentlichen Beitrag von 10 Pf. 150 Mark Sterbegeld. Beitrittserklärungen nimmt entgegen: Fr. Freudenreich, Reichensbergerstr. 3, Karl Dingler, Mantuffelstraße 55 L, Bruno Gröblichner, Hollmannstr. 39 IV, Robert Haase, Alte Jakobstr. 65, S. IV, Julius Lochte, Boedstraße 21, S. IV, Hugo Fritsch, Raunpstr. 67, S. I, Karl Wieje, Admiralstr. 34 IV, Denke, Gräfestr. 35 IV, Heine, Mantuffelstraße 108 III. Als Publikationsorgan der Kasse gilt der "Vorwärts". Alle Forderungen an dieselbe sind beim Kassier Herrn Gröblichner zu erheben. Fr. Freudenreich.

### Literarisches.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, J. D. B. Diez Verlag) ist uns soeben die Nr. 26 des 2. Jahrganges zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Dreieinhalb Monate Fabrikarbeiterin. — Aus dem Reichstage. — Böhmisches Stuben- und Café-Mädchen. Von Carl Spöthmann. — Weihnacht. Von Clara Stockinger. — Heintzelou: Am Nordpol. Nach dem Englischen von P. Oliverio. (Fortsetzung.) — Arbeiterinnen-Bewegung. — Kleine Notizen.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen (eingetragen in der Reichspost-Zeitungsliste für 1892 unter Nr. 2361 a) vierteljährlich ohne Bestellgeld 36 Pf.; unter Kreuzband 35 Pf. Zusatzenpreis die zweigepaltene Postzeitung 20 Pf.

### Vermischtes.

**Schiffszusammenstoß.** Danzig, 30. Dezember. Nach hier eingetroffenen Nachrichten ist der Danziger Schraubendampfer Alma gestern bei Kontewille an der Seine mit dem französischen Dampfer Emille zusammengefahren. Der Schraubendampfer ist gänzlich verloren; der zweite Maschinenist ist ertrunken.

**Aus Mainz** berichtet die „Köln. Ztg.“, daß die beiden Anarchisten, welche nach der bekannten Arbeitslosen-Versammlung verhaftet wurden und sich Geißler und Dexterer nannten, Brüder sind und den letzteren Namen führen.

**Eisenbahnunglück.** Crefeld, 30. Dezember. Das Betriebsamt Crefeld macht bekannt: Personenzug 458, von Homberg kommend, fuhr zu weit auf Haltestelle Tromph und zertrümmerte 8 Wagen eines sehr langen Güterzuges. Personen wurden nicht verletzt.

**Todesfall.** Bremen, 29. Dezember. Der bekannte Schriftsteller Aug. Hammer ist im Alter von 61 Jahren gestorben. Er hat sich namentlich um die Frage der Bekämpfung der Trunksucht und um verwandte Fragen der Volkswohlfahrt Verdienste erworben.

**Schiffsuntergang.** Hamburg, 29. Dezember. Bei San Lucas ist das Schiff Maria Teresa untergegangen; von der Besatzung sind acht Mann ertrunken.

**Aus der blutigen Waiwoche.** Eine eigenthümliche Entdeckung wurde vor einigen Tagen in den Kellern eines Weinhandlers in Paris gemacht. Der Händler hatte einige Arbeiter beauftragt, in einem seiner Keller mehrere Flaschengestelle anzubringen. Als nun einer der Arbeiter zu diesem Zwecke in die Wand schlug, stürzte plötzlich ein Theil der Mauer ein, und ein schmaler Gang wurde sichtbar. Neugierig drangen die Arbeiter mit Laternen in dem Dunkel vor und stießen nach einigen zwanzig Schritten auf einen Brunnen. Ein Arbeiter wurde hinabgelassen und fand unten in einem Haufen von Schädeln und Knochen ein Chassepot und ein Perkussionsgewehr. Der Weinhändler wurde sofort benachrichtigt und ließ die Baffen zum nächsten Polizeikommissar bringen, welcher durch Umfragen bei allen Bewohnern des Stadtviertels folgendes ermittelte: Beim Sturz der Mauer, gleich nachdem die Barrikade am Place de la Bastille von den Versäulern genommen war, flüchtete sich eine Anzahl Föderirter in die erwähnten Kellereien. Da man die Geschücheten nicht wiederfand, so hatte man angenommen, daß es ihnen geglückt sei, zu entkommen. Statt dessen waren die Unglücklichen in den Brunnen gestürzt und hatten dort einen schrecklichen Tod gefunden. Der Gang war kurz darauf vermauert worden, und der jetzige Besitzer des Geschäfts, der dasselbe erst vor wenigen Jahren gekauft hat, kannte seine Existenz überhaupt nicht. Die Gebeine der Unglücklichen sollen in die Katacombe übergeführt werden.

**Hirschlag in der Armeer.** Die Gesamtzahl der während der Monate April bis September 1892 bei den 18 der preussischen Kontingentsverwaltung angehörigen Armeekorps von Hirschlag befallenen Mannschaften betrug, wie der „Reichs- und Staats-Anzeiger“ mittheilt, 198. Von den Erkrankten starben 11. Im vorigen Jahre betrug die Zahl der während des gleichen Zeitraumes vorgekommenen Erkrankungen 121 mit 6 Todesfällen.

Auf die Zeit der Herbstübungen, die in diesem Jahre besonders heißen Monate August und September, entfielen 106 Erkrankungen mit 6 Todesfällen gegen 55 mit 2 Todesfällen im Vorjahre.

**Die Reise um die Welt.** Noch nicht allgemein bekannt ist es, daß man jetzt die Reise um die Welt in 64 Tagen machen kann. Man fährt nach New-York, von dort mit der kanadischen Pacificbahn nach Vancouver, wo man sich auf einem der neuen Pacific-Prachtdampfer einschiffet, welche den Reisenden nach Japan bringen. Die Weiterreise macht man mit einer der Orientlinien über Suez und Brindisi nach dem Ausgangspunkte in Europa. Der bekannte Verne'sche Weltumsegler ist also weit in den Schalten gestellt. Bei Obigem ist allerdings zu berücksichtigen, daß die Reise nicht den Äquator, sondern einen weit nördlicheren Breitengrad verfolgt. Dagegen weicht die Fahrt von der geraden Linie bedeutend ab.

### Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)  
Berlin, 31. Dezember. Der Abgeordnete Peter Reichensperger ist heute Abend 6 Uhr 50 Minuten gestorben.

Madrid, 31. Dezember. Hier fand heute eine öffentliche Kundgebung beschäftigungsloser Arbeiter statt. Die Polizei zerstreute dieselben mit der blanken Waffe.

(Depeschen des Bureau Herald.)  
Saarbrücken, 31. Dezember. Die Zahl der Streikenden ist nicht genau anzugeben, da von früherer Feierschicht angefangen waren; jedoch werden amtlich die Streikenden zwischen 15 000 und 18 000 geschätzt. Auf der Zeche Maybach sind in letzter Nacht keine Erzesse vorgekommen.

### Briefkasten der Redaktion.

**Verichtigung.** In die Erklärung unseres Genossen Stadt-hagen, betr. dessen Ausschließung aus der Rechtsanwaltschaft (Nr. 306, 2. Beilage) hat sich ein sinnstörender Druckfehler eingeschlichen. In der zweiten Spalte, zweiten Absatz von unten, letzte Zeile muß es nämlich heißen: „ein Verfahren nicht abhängig gemacht“. In dem Artikel war das Wörtchen „n“ fortgelassen und dadurch eine falsche Darstellung des Sachverhaltes gegeben.

S. B. 25. Das Zellengefängniß in Moabit ist ein Zuchthaus.

**Kranken- und Sterbekasse der Berliner Hausdiener, E. 61.**  
Erste ordentliche  
**General-Versammlung**  
am Donnerstag, den 19. Januar 1893, Abends 9 Uhr, bei Boltz, Alte Jakobstraße Nr. 75.  
Tagesordnung: 1. Mittheilung. 2. Jahresbericht. 3. Wahl des Vorstandes (S. 15). 4. Wahl des Ausschusses (S. 20). 5. Festsetzung des Gehalts für den Kassier und Entschädigung der übrigen Vorstandsmitglieder und des Ausschusses. 6. Erledigung eingegangener Anträge. 7. Fragelasten. Nur großjährige Mitglieder haben Zutritt. Anwesenheitsbuch legitimirt. Die neuen Quittungsbücher sind im Kassenlokal abzuholen. 780b  
Der Vorstand.  
Albert Repler, Rollendorfsstraße Nr. 2.

**Fachverein der Tapezierer Berl. u. Umgeg.**  
Montag, den 2. Januar cr., Abends 8 1/2 Uhr,  
**Versammlung**  
in „Boltz' Fest-Sälen“, Alte Jakobstrasse No. 75.  
Tages-Ordnung:  
1. Vortrag des Herrn Dr. Friedländer. 2. Diskussion. 311/7  
3. Vereinsangelegenheiten.  
Um zahlreiches Erscheinen ersucht  
Der Vorstand.

**General-Versammlung der Maler, Lackierer, Austreicher u. v. B.**  
Filiale III (Ost)  
am Dienstag, den 3. Januar, Abds. 8 1/2 Uhr, bei Honke, Blumenstr. 38.  
Tages-Ordnung:  
1. Kassenbericht. 2. Vortrag. 3. Diskussion. 4. Filialangelegenheiten. 519/3  
Pflicht eines jeden Mitgliedes ist es, zu erscheinen.  
Der Vorstand.

**Freie Vereinigung der Graveure, Ciseleure und vorw. Berufsgenossen Berlins und Umg.**  
**General-Versammlung**  
Montag, 2. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, im Vereinslokal, Dresdenerstr. 45.  
Tagesordnung: 1. Geschäftliches. 2. Entgegennahme und Genehmigung der Halbjahresrechnungen und Berichte. 3. Wahl des Vorstandes. 4. Anträge Statutenänderung. Antrag des Kollegen Sommer: Falls der „Nachloffe“ eingehet, den Beitrag auf wöchentlich 10 Pf. zu ermäßigen. 5. Wahl Revisoren. 6. Verschiedenes.  
Der Vorstand.

**Verband deutscher Zimmerleute Lokal-Verband Berlin.**  
Mittwoch, den 4. Januar 1893, Abends 8 1/2 Uhr, bei Boltz, früher Heuerstein's, Alte Jakobstr. 75:  
**Monats-Versammlung.**  
Tages-Ordnung:  
1. Vortrag über das Thema: „Wird das Elend siegen?“ Referent: Koland. 2. Stellung von Anträgen zum diesjährigen Handwerkerfest. 3. Auffstellung der Kandidaten zum Handwerkerfest. 4. Wahl eines Vertrauensmannes für den Süden. 5. Verschiedenes. — Gäste willkommen. Um zahlreiches Erscheinen ersucht  
360/6  
Der Vorstand.

**Ethische Gesellschaft.**  
Sonntag, den 1. Januar, Abends 7 1/2 Uhr:  
**wei Versammlungen.**  
Die erste in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 79: es des Herrn Roland über: „Ein englischer Präsident“.  
Die zweite Grenadierstraße 33: Vortrag des Herrn Dr. Wolf über: „Geschichte der Ehe und die Frau in Vergangenheit und Gegenwart“.  
Nach beiden Versammlungen: Gemüthliches Beisammensein u. Tanz. Gäste sehr willkommen. 140/18  
Weyer's oder Brodhaus' Ein gut gehendes Schankgeschäft ist Hon laufe. A. Sauer, Umstände halber sofort zu verkaufen. Zu 989R Raupachstraße 2. erfragen b. Brückner, Lothringergstr. 67.  
1861. Schlafstelle Dresdenerstr. 194. Schlafst. f. 2 P. bei Kunstmann, Am 761b Ostbahnhof 7 D. II. 790b

**Sarg- u. Wolfgang-Feen-Palast.** Sarg- u. Wolfgang-  
Straßen-Ecke. Sonnabend, den 21. Januar 1893:  
**2. Stiftungs-Fest**  
der  
**Arbeiter-Bildungs-Schule Berlins**  
verbunden mit  
**Konzert und Ball.**  
Festrede, gehalten vom Reichstags-Abgeordneten W. Liebknecht.  
Festspiel:  
**Die französische Revolution.**  
Episch-dramatische Dichtung in 12 lebenden Bildern von C. M. Scävola.  
1. König Ludwig XVI. und seines Thrones Stühlen. — 2. Der Schwur im Ballhaus. — 3. Camille Desmoulins im Garten des Palais Royal. — 4. Die Erstürmung der Bastille. 5. Die Verhaftung des Königs. — 6. Marat, Danton und Robespierre. — 7. Erstürmung der Tuilleries. — 8. Ministercrath bei Danton. — 9. Ludwig XVI. auf dem Gange zum Schaffot. — 10. Marie Antoinette nach ihrer Verurtheilung. — 11. Der 9. Thermidor im Konvent. — 12. Die neue Gesellschaft im Triumph der Freiheit.  
Das Konzert sowie die musikalische Begleitung zu den einzelnen Bildern (Die Marschallaise — Titoff's Overture zu „Robespierre“ — Berlioz' Symphonie phantastique — Saint-Gents' Lobtentanz u. c.) werden von der Freien Vereinigung der Zivill-Bernismusiker ausgeführt. 402/2  
Anfang 8 Uhr. Entrees 30 Pf. Der Vorstand.

Vom 1. Januar 1893 ab vereinige ich mich mit Herrn Rechtsanwalt **Georg Morris.** Unser gemeinsames Bureau befindet sich **Landsbergerstr. 62, II (am Alexanderplatz),** (früheres Bureau des Herrn Rechtsanwalts Arthur Stadthagen). Daneben behalte ich bis Ende Januar mein altes Bureau **Neue Friedrichstrasse 19, part.** Ich bin zu sprechen **Nachm. 4-5 Landsbergerstr. 62,** **„ 5-7 Neue Friedrichstrasse 19.** **Wolfgang Heine, Rechtsanwalt.**

**Produktiv-Genossenschaft**  
der  
**vereinigten Bäckerei-Arbeiter Berlins u. Umg.**  
(Eing. Genossenschaft mit beschr. Haftpflicht.)  
An die selbstbewußten Arbeiter Berlins!  
Da in letzter Zeit an unseren organisirten Kollegen wieder neue Maßregelungen vorgenommen worden sind, so eruchen wir sämmtliche Arbeiter Berlins bei Bedarf von Brot uns berücksichtigen zu wollen, um den Entlassenen einen neuen Zufluchtsort zu gewähren. 181/2  
Wir verpflichten uns ein gesundes, nahrhaftes Roggenbrot zu liefern und schicken dasselbe an Privatleute frei ins Haus.  
Händlern gewähren wir 12 1/2 pCt. Rabatt.  
Alle Bestellungen erbitten wir nach No. 187, 8 in unser Komtoir.  
Der Vorstand.  
E. H. Kretschmer. J. Schlüter. W. Most.

Meinen werthen Kunden und Freunden zum Jahreswechsel herzlichste Gratulation!  
**Der feine Reisner,**  
3499L Friedrichstr. 244.

**F. Pietsch, Tanz-Institut,** Dresdenerstraße 10.  
Ein neuer Lehrkursus für Damen u. Her. beg. Sonntag, 15. Januar, Nachm. 4 Uhr, Meld. Adalbertstr. 8 und bei Beginn des Unterrichts. Im 2. Institut Bremerstr. 72 beg. Montag, 16. Januar, Abds. 8 Uhr, e. neuer Lehrkursus. Meld. Thurmstr. 87 bei Scheelhase u. b. Beginn des Unterrichts. 778b  
Genosse erhält Schlafst. bei Schmidl. Schönhauser Allee 187 beim Port. 786b

**Brotstelle.** Gangbare Klempnerei mit und ohne Werkzeug, größtentheils Hausarbeit, zu verkaufen. Münchbergerstraße 11. 789b  
**Saal und Zimmer** für Zahlstellen, Arbeitsnachweis zu vergeben Gipsstr. 3. 685b  
Fernsprech-Anschluß.  
Frdl. Schlafst. sofort, Oranienstr. 13, vorn 2 Treppen links. 778b

**Versammlung für Männer und Frauen**  
Heute am Neujahr Abends 6 Uhr, Beuthstraße 22 L.  
Tages-Ordnung: 1. Vortrag über „Freie Liebe“. 2. Diskussion. 785b  
3. Verschiedenes.  
Nachher: Gemüthliches Beisammensein mit Tanz arrangirt vom Sozialist. Lese- und Diskutir-Club.  
**Gesangv. Berliner Buchdrucker.** Sonntag, den 1. Januar 1893, Abends 6 Uhr:  
**Weihnachtsfeier**  
im Lokale des Herrn Th. Boltz, Alte Jakobstraße 75.  
Um rege Theilnehmung der Mitglieder und deren Angehörigen ersucht  
157/15 Der Vorstand.

**Wachtung! Wachtung!**  
Den Maurern und Buhern zur Nachricht, daß von jetzt ab jeden Sonntag Vormittag im Restaurant von Max Nicolaß, Lessing- u. Fietzenstraßen-Ecke, Nr. 15, Morgensprache stattfindet. Also Kollegen, Einigkeit macht stark. 787b  
Mehrere Kollegen.

Reichste und billigste **Uhrmacherei** Berlins  
Verkauf z. Engrospreisen Silb. Remontoir-Uhren v. 3 M. an, goldene Damen-Remontoir, 14 Jar. Gold, v. 22 M. an. Regulatoren mit Schlagwerk, 14 Tage gehend, von 15 M. an. Wecker von 2,50 M. an. Eine Uhr zu reinigen kostet nur 1 M., bei allen Reparaturen wird der Preis vorher gesagt. **Mariannon-Strasse 50, Ecke der Raunpstr.** (früher Raunpstr. 15 part.).  
**Otto Elewer, Uhrmacher (Fachmann).**

**Winter-Paletots**  
u. Bekleidungsstücke jetzt nur 15, 18, 20, 22, 24, 27 bis 30 M., Pracht-Exemplare 33, 36, 38 M. Hochelegante engl. Jaquet- u. Hoch-Anzüge von 18, 20, 22, 24, 27, 30 bis 36 M., die hochfeinsten Pracht-Exemplare 38, 40 M. **Beutelleider und Westen 5, 6, 7, 8, 9, 10, 12 M.**  
Paletots sowie Anzüge nach Maß, i. Prima-Stoff, v. 30 M. an. Frads werden verliehen.  
**Goldene 110, 110. Leipzigerstr. 110.**

Freundl. Schlafst. f. Her., Adalbertstraße 17, v. 4 Trepp. b. Radke. 782b  
**Mechaniker und Monteur,** welche auf Vieleschmiedehalter für Fernsprech-Vermittlungsanlagen gearbeitet haben, finden lohnende Beschäftigung. Meldungen unter J. V. 4945 an **Rudolf Mosse, Berlin SW.,** erbeten. 949R  
**Arbeiterinnen** auf bessere Knaben-sachen verlangt **Martin, Reichensbergerstraße 122.** 919R